

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . Kr 16.-
vierteljährlich . . . 48.-
halbjährlich . . . 96.-
jährlich . . . 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Hoover für ein einjähriges Moratorium.

Alle Regierungsschulden und Reparationen inbegriffen. — Atempause für Deutschland.

Washington, 21. Juni. Präsident Hoover überreichte den Missionarsherrn eine Erklärung, in der die amerikanische Regierung einen einjährigen Zahlungsaufschub für alle Regierungsschulden und Reparationen vorschlägt. In der Erklärung heißt es:

Die amerikanische Regierung schlägt einen einjährigen Aufschub aller Zahlungen auf Schulden der Regierungen, Reparationen und Wiederaufbauschulden vor, und zwar sowohl bezüglich des Kapitals wie der Zinsen, ausgenommen natürlich Schuldverpflichtungen der Regierungen, die sich in Privathänden befinden. Vorbehaltlich der Zustimmung des Kongresses ist die amerikanische Regierung bereit zu einem Aufschub aller ihrer seitens der fremden Regierungen geschuldeten Zahlungen während des am 1. Juli 1931 beginnenden Etatsjahres unter der Bedingung, daß die wichtigsten Gläubigerstaaten ebenfalls alle ihnen geschuldeten Zahlungen auf Regierungsschulden für ein Jahr aufschieben.

Zweck dieses Schrittes ist, das kommende Jahr der wirtschaftlichen Erholung der Welt zu widmen und die Kräfte in den Vereinigten Staaten, die bereits am Wiederaufbau arbeiten, von den von außen kommenden Faktoren zu befreien. Die über die ganze Welt verbreitete Depression hat die europäischen Staaten mehr in Mitleidenschaft gezogen als uns. Einige jener Staaten fühlen die Verminderung ihrer wirtschaftlichen Stabilität durch diese Depression in erstem Range. Das Gewicht der Regierungsschulden, das in normalen Zeiten tragbar wäre, drückt inmitten dieser Depression schwer auf die Völker.

Aus einer Reihe von Gründen, die aus der Depression resultieren, beispielsweise der Preissturz fremder Waren und das mangelnde Vertrauen in die wirtschaftliche und politische Stabilität im Ausland, begann eine enorme Auswanderung von Gold nach den Vereinigten Staaten, wodurch die Kreditfähigkeit vieler fremder Staaten vermindert wurde.

Diese und andere Schwierigkeiten im Ausland verringern die Kaufkraft für unsere Exportwaren und sind daher in gewissem Umfang Schuld an unserer fortwährenden Arbeitslosigkeit und den fortwährend niedrigen Preisen für unsere Farmprodukte. Rechtzeitige Maßnahmen sind daher geboten, um den Druck dieser ungünstigen Faktoren im Ausland zu lindern, zur Wiederherstellung des Vertrauens beizutragen und dadurch den politischen Frieden und die wirtschaftliche Stabilisierung in der Welt zu fördern. Die Autorität des Präsidenten der Vereinigten Staaten bezüglich der Lösung dieses Problems ist begrenzt, da er hierzu vom Kongress unterstützt werden muß. Dem Präsidenten ist von führenden Mitgliedern beider Häuser des Kongresses herzliche Unterstützung zugesichert worden.

Der Kern des Vorschlages ist, den Schuldner Zeit zur Wiedererlangung ihrer nationalen Prosperität zu geben und ich richte an die Amerikaner den Rat, in ihrem eigenen Interesse gute Gläubiger und gute Nachbarn zu sein.

Ich möchte diese Gelegenheit dazu benützen, meine Ansicht über unsere Beziehungen zu den deutschen Reparationen und den uns von den europäischen alliierten Regierungen geschuldeten Summen offen zu äußern:

Unsere Regierung hat sich nicht an der Auflegung der Reparationen beteiligt, noch sich irgendwie bezüglich ihrer Freisetzung geäußert. Wir haben mit voller Absicht keinen Anteil gehabt an den allgemeinen Reparationen oder an der Aufteilung von Kolonien oder von Privateigentum. Die Rückzahlung der Anleihen, die wir den Alliierten für den Krieg und für Wiederaufbauzwecke gewährten, wurde auf einer Basis geregelt, die weder mit den deutschen Reparationen irgendwie zusammenhängt, noch von deren Zahlung abhängig gemacht wurde.

Daher ist diese Reparationsfrage notwendigerweise ein rein europäisches Problem, mit dem wir nichts zu tun haben. Ich billige nicht im entferntesten die Streichung der uns geschuldeten Summen. Das Weltvertrauen würde durch einen derartigen Schritt nicht gefördert werden.

Keiner unserer Schuldner hat das je vorgeschlagen, aber da die Basis der Fundierung die-

ser Schulden die Zahlungsfähigkeit des Schuldners unter normalen Verhältnissen war, so führen wir nur konsequent unsere eigenen Prinzipien durch, wenn wir die gegenwärtigen anormalen Verhältnisse in der Welt in Rechnung ziehen.

Ich bin davon überzeugt, daß das amerikanische Volk nicht den Wunsch hat, den Versuch zu machen, um vom Schuldner mehr herauszuholen als er zahlen kann und meiner Ansicht nach verlangt eine weisende Politik, daß unsere Regierung die gegenwärtige Situation in ihrer Realität anerkennt. Diese Haltung ent-

Der Schwerpunkt in Frankreich.

Wird die deutsche Regierung die Initiative ergreifen?

Berlin, 22. Juni. (Eigener Bericht.) Während sich an der Börse nach der amerikanischen Erklärung ein übertriebener Optimismus zeigt, was sich in einer sprunghaften Steigerung der Kurse und dem Aufhören der wilden Devisenkämpfe äußert, warnen die Presse übereinstimmend davor, die Hoffnungen auf einen schnellen Wiederanstieg der Wirtschaft allzu hoch zu spannen.

Der Sozialistische Pressedienst weist darauf hin, daß die größten Schwierigkeiten jetzt darin bestehen, Frankreich zu einer Verständigung zu bewegen. Während die

Springt vollkommen unserer bisher befolgten Politik. Wir werden dadurch nicht in die Diskussion rein europäischer Probleme, zu denen die Reparationsfrage gehört, hineingezogen, wir wollen lediglich unsere Bereitschaft ausdrücken zur baldigen Erholung der Weltprosperität, an der unser Volk so stark interessiert ist, unseren Teil beizutragen.

Ich möchte noch hinzufügen, daß wir, obgleich dieser Schritt mit der für nächsten Februar angelegten Konferenz zur Beschränkung der Landrüstungen nichts zu tun hat, dort die Hoffnung haben, angesichts des starken Einflusses des Weltkrisens auf die gegenwärtige Depression werde unser Schritt zu freundschaftlicheren Beziehungen beitragen, die für die Lösung dieser wichtigen Rüstungsfrage so notwendig sind.

anderen Staaten die deutschen Reparationszahlungen fast reiflos zur Schuldentilgung an Amerika benützen, kann Frankreich mehr als 400 Millionen Mark zur Wiedergutmachung der Kriegsschäden verwenden. Das würde jetzt a u s fallen, wenn auf ein oder zwei Jahre ein vollkommenes Schulden- u. Reparationsmoratorium eintreten sollte. Es sei deshalb die Pflicht der deutschen Regierung, sich nicht passiv zu verhalten, sondern sofort mit Frankreich in Verhandlungen zu treten, damit eine vollkommene Einigung wegen Durchführung des amerikanischen Planes hergestellt werden.

Paris nicht grundsätzlich dagegen.

Paris, 22. Juni. Die französische Regierung hat zu dem Plane Hoovers bezüglich eines einjährigen allgemeinen Moratoriums bisher nicht Stellung genommen. Ministerpräsident Laval und Außenminister Briand, die seit Samstag außerhalb Paris weilten, sind erst heute vormittags zurückgekehrt und haben die Beratungen sofort begonnen. Der Ministerpräsident und der Außenminister werden am Abend mit dem Finanzminister konsultieren, der bereits gestern und heute den ganzen Tag mit hohen Beamten der Bank von Frankreich und mit den führenden Finanzleuten verhandelte. Der Standpunkt der Regierung wird morgen vormittags in der Sitzung des Ministerrates präzipiert werden.

Nach Informationen würde sich die französische Regierung nicht grundsätzlich gegen den Vorschlag Hoovers stellen, doch verhält sie nicht, daß die Art und Weise, in welcher ihn Präsident Hoover der Welt vorlegte, ohne vorher Frankreich über sein Urteil zu fragen, nicht gerade die geeignetste gewesen sei. Die französische Regierung beabsichtigt den Präsidenten Hoover um gewisse Aufklärungen zu ersuchen und einige Forderungen zu stellen, so vor allem:

1. Es werde die ausdrückliche Verpflichtung Deutschland verlangen, daß sich das Moratorium bloß auf ein Jahr erstreckt und daß nach

einem Jahre Deutschland die jährlichen Reparationszahlungen nach dem Young-Plane wieder ordentlich zahle.

2. Den sogenannten unbedingten Teil der Reparationen sieht die französische Regierung auf Grund des Vorlautes der Haager Abkommen als unantastbar an. Deutschland verpflichtete sich bekanntlich, unter allen Umständen zu zahlen. Dieser Teil, der 500 Millionen Mark, d. i. 3 Milliarden Frank, beträgt, ist in das französische Einnahmehaushaltsgesetz aufgenommen, das ernstlich bedroht würde. Das Defizit des französischen Budgets beträgt bekanntlich schon heute eine Milliarde Frank.

In parlamentarischen Kreisen gewann die Ansicht die Oberhand, daß sich die französische Regierung energisch gegen die Einstellung dieses unbedingten Teiles der deutschen Zahlungen stellen müsse. Man ist der Ansicht, daß es unerlässlich sei, eine internationale Konferenz einzuberufen.

Die Finanzkreise weisen darauf hin, daß Frankreich der einzige Staat wäre, der finanziell getroffen würde, wenn auch der unbedingte Teil der deutschen Zahlungen eingestellt würde. Großbritannien und Italien würden im Gegenteil gewinnen, da bekanntlich ihre Jahreszahlungen auf ihre Schulden an Amerika größer sind als die Anteile, die sie von Deutschland auf Reparationskonto erhalten.

Deutschland stimmt zu.

Berlin, 21. Juni. Wie das Kontobureau von unerrichteter Seite erzählt, hat die deutsche Reichsregierung der amerikanischen Regierung bereits ihre Zustimmung zu dem Vorschlage mitgeteilt. Die Erklärung, die Deutschland nach dem amerikanischen Vorschlage juteil würde, beläuft sich nach den Berechnungen an zuständiger Stelle auf etwa 1500 Millionen Mark. Von der Gesamtsumme, die während dieses Zeitraumes fällig wäre, muß man nämlich etwa 200 Millionen Mark für weiterausende Zinsverpflichtungen abziehen. Es ist anzunehmen, daß England ebenfalls unmittelbar sein Einverständnis erklärt wird, ebenso Italien. Problematisch scheint im Augenblicke noch die Stellung Frank-

reichs. Auch in deutschen politischen Kreisen wird nicht verkannt, daß Frankreich gewisse Opfer bringen müßte. Frankreich erhält von Deutschland über 800 Millionen Mark und hat selbst mehr als 400 Millionen Mark an Kriegsschuldverpflichtungen zu zahlen, erleidet also einen Ausfall von rund 400 Millionen Mark.

Günstige Stimmung in Rom.

Rom, 22. Juni. Wenn auch ein amtlicher Kommentar zu Hoovers Vorschlag noch nicht veröffentlicht ist, so spricht doch alles dafür, daß die öffentliche Meinung Italiens Hoovers Vorschläge günstig aufnimmt.

Herbert Hoover greift ein.

Nach den Alarmnachrichten der letzten Tage, die eine neue Währungs-Katastrophe Deutschlands und damit auch eine unfehlbar folgende politische Katastrophe des Reiches signalisierten, kommt die Nachricht vom Eingreifen Americas als Erlöserbotschaft. Die deutschen Pressestimmen verraten zum mindesten ein Aufatmen, zum Teil einen Jubel, der freilich nicht berechtigt ist und sich nur aus der vorhergegangenen Spannung erklären läßt. Was bedeutet, nüchtern betrachtet, der Vorschlag des Präsidenten Hoover? Amerika stundet seinen Schuldner Zahlungen und Zinsen auf ein Jahr (also etwa bis 1. Juli 1932) unter der Bedingung, daß auch die Schuldnerstaaten, soweit sie durch den Young-Plan ihrerseits Gläubiger sind, die Reparationszahlungen stunden. Die Entlastung kommt natürlich Deutschland zugute und würde bedeuten, daß der deutsche Reichshaushalt im Laufe des Moratoriumsjahres 1.3 bis 1.5 Milliarden Mark erspart. Damit wäre das Kabinett Brüning der Sorgen überhoben, von denen es im Hinblick auf das Loch im Budget und auf die drohende Währungs-Krise geplagt war, aber es wäre auch für die politische Beruhigung Deutschlands viel gewonnen. Denn es ist kaum zu bezweifeln, daß auch die Sozialdemokratie durch die Entlastung Deutschlands ein größeres Maß Handlungsfreiheit gegenüber dem Kabinett Brüning gewänne und der gefährlichen Notverordnung nun anders an den Leib rücken könnte.

Eine Lösung des Reparationsproblems, für das der Youngplan nur bei andauernder Konjunktur eine Übergangsform hätte sein können, das aber in der Krise durch den Youngplan nicht lösbar erscheint, ist das Moratorium nicht. Wenn am 1. Juli nächsten Jahres die Verpflichtungen Deutschlands wieder in vollem Ausmaße eintreten, steht das Reich selbst bei gebesserter Wirtschaftslage vor neuen Erschütterungen. Darum müßte das Jahr des Moratoriums zur Erörterung der Revision benutzt werden. Da im Frühjahr 1932 die Abrüstungskonferenz beginnt und ein weiteres Entgegenkommen Americas nur denkbar ist, wenn seine Schuldner sich zum Rüstungsabbau entschließen, würde der Schlüssel zur endgültigen Lösung erst in Genf zu finden sein. Dazu bedarf es allerdings einer Aktion Deutschlands, die auf die Verständigung mit Frankreich abzielt. Man ist in Frankreich über die letzten Ereignisse verärgert, sträubt sich auch gegen den Vorschlag Hoovers und glaubt sich durch die auf der Linie Berlin-London-Washington gesuchte Revision zu Unrecht übergangen. Es ist kaum zu befürchten, daß Americas Entlastungsversuch an dem Widerstand Frankreichs scheitert und Hoover wird mit Briand wohl eher fertig werden als mit der möglichen Opposition im amerikanischen Kongress selbst, aber ein weiterer und auf lange Sicht wirkender Erfolg ist doch nur denkbar, wenn Deutschland in den nächsten Monaten auch mit Frankreich handelseins wird. Mit den Aufrüstungs-forderungen des Herrn Seekt, den sich Curtius als Parteigenosse gefallen lassen muß, wird Deutschland allerdings nicht an dieses Ziel gelangen. Und das Schlimmste, was angesichts der politischen Urteilslosigkeit großer Massen des deutschen Volkes zu fürchten ist, wäre der Freglaube, den Hugenberg und Dittler nun ohne Zweifel propagieren werden, daß Deutschland ohne Frankreich, über Frankreich hinweg, die Bundesgenossenschaft Americas suchen könnte.

Man muß sich darüber klar sein, daß Americas Schritt nicht irgendwelchen verschmommenen „deutschfreundlichen“ Gefühlen, sondern sehr nüchternen Erwägungen entspringen ist. Herbert Hoover ist am Vorabend der großen Krise, ehe noch die Vorkämpfer den heiteren Himmel der ewigen „Prosperität“ umbüfferten, als der Mann der Konjunktur gewählt worden. Hoovers Namen ist mit der Geschichte der kapitalistischen Ra-

nationalisierung in den USA. eng verknüpft. Als die Sabbats ihn wählten, die großen Kongresse und Trusts seine Wahl managierten, glaubten sie noch an die Evangelien der Fordisten, an die ewige Konjunktur und die Ueberwindung des Klassenkampfes durch hohe Löhne, Gewinnbeteiligung der Arbeiter und last nicht natürlich durch die gelben Betriebsgewerkschaften. Just unter der Präsidentschaft Herbert Hoovers aber mußte der Krach einziehen, und da die nächste Präsidentschaftswahl ihre Schatten vorauswirft, fühlen Hoover und seine Leute sich verpflichtet, etwas zur Vinderung der Krise, zur Aufbesserung des Rufes zu unternehmen. Die Politik Hoovers stellt ausdrücklich fest, daß der Juktum des Kapitals nach den Vereinigten Staaten die Arbeitslosigkeit vermehre, die Kreditfähigkeit der anderen Staaten mindere und den Export der amerikanischen Waren wie auch die niedrigen Preise für die Produkte der Farmer bedinge. Dem soll das Moratorium steuern, von dem man sich eine Genesung der Weltwirtschaft doch wohl nur dann versprechen kann, wenn es auch die weitere Herabsetzung der Reparationen anbahnt, die aber Hoover auch jetzt noch für ein rein europäisches Problem hält, das demnach nicht von Deutschland und Amerika, sondern nur von Deutschland und Frankreich gelöst werden kann.

Wenn das deutsche Volk politisch denken kann, dann wird es aus den Vorgängen der vergangenen Wochen, aus dem „Wunder von Washington“, das die Welt und mit ihr das Regime Brüning vor dem Sturz bewahrt hat, noch eine Lehre ziehen können: daß nicht der Radnationalismus, sondern doch wieder die verfehlte „Erfüllungspolitik“, nicht das Aufstrampfen, sondern die vorsichtige diplomatische Aktion Deutschlands helfen können und daß diese Hilfe um so leichter zu erreichen ist, je härter der Sozialismus in der Welt ist. Jedermann weiß, daß der Schritt Hoovers eine unmittelbare Folge des deutschen Besuches in Chequers und ein Verdienst der englischen Vermittlungstätigkeit ist. Der angeblich private Besuch des amerikanischen Staatssekretärs Mellon in England war eben doch die entscheidende Refugiosierung des europäischen Krisenfeldes durch Hoover; nicht so sehr den Berichten des Berliner amerikanischen Botschafters als den nachdrücklichen Vorstellungen Macdonalds und Hendersons, die Mellon nach Washington weiterleitete, ist die Hilfeleistung Amerikas zu danken. Zum soundsovieltumale ist es der sozialistische Geist internationaler Verständigung, zum soundsovieltumale ist es die Politik der englischen Arbeiterpartei, die Deutschland vor einer Katastrophe retten. Eine Tories-Regierung in England, der an der Erhaltung der deutschen Demokratie nichts läge, die im Gegenteil den deutschen Faschismus oder auch den kommunistischen Putsch in Deutschland nur begrüßen würde, weil beides in ihre antirussischen, antisowjetischen Pläne paßte, hätte den Deutschen niemals den Dienst geleistet, den Henderson und Macdonald im Interesse der Demokratie und des Friedens dem deutschen Volke erwiesen haben.

Wird das deutsche Volk auch diese Tat des internationalen Sozialismus wieder wie die Rheinlandsräumung mit einem Hurrah für Hitler und einer weiteren Rechtschwenkung quittieren?! Wird es noch immer glauben, der Erfolg von Chequers sei dem großen Mundwerk des kleinen Goebbels und den Gesten

Technik und Wirtschaftsform.

Die Technik hat unserer Zeit ihr Siegel aufgedrückt. Nicht nur im praktischen Leben stoßen wir überall auf ihren Einfluß, mit unserem gesamten sozialen und kulturellen Sein vielmehr gelangen wir Tag für Tag mehr unter ihre Herrschaft und durch den Eindruck technischen Denkens in unser Geistesleben hat auch dieses eine deutliche Befruchtung erfahren.

Umso auffälliger ist es, daß die eigentlichen Träger der technischen Entwicklung, ihre unmittelbaren Jünger, die Ingenieure und Techniker, so wenig Teil haben an der öffentlichen Verwaltung, der Staats- und Wirtschaftspolitik, daß diese immer noch ganz und gar in den Händen von Männern liegt, die (teils infolge humanistischer Bildung) dem Geist der Technik und den Anforderungen, die sie an die Neugestaltung unseres sozialen und kulturellen Lebens stellt, verständnislos gegenüberstehen oder sie nicht richtig erfassen. Denn das technische Denken ist ein verhältnismäßig junger Zweig menschlicher Geistestätigkeit und es ist infolgedessen naturnotwendigerweise heute noch hauptsächlich auf jene Menschen beschränkt, die unmittelbar mit der Lösung technischer Aufgaben beschäftigt sind.

Die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung der politisch-wirtschaftlichen Abstinenz der Techniker und Ingenieure hier zu untersuchen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Sie sind hauptsächlich wohl darin zu suchen, daß man im Techniker heute nur den Spezialisten sieht und demgemäß auch die ganze Erziehung einrichtet. Inwieweit man da richtig vorgeht, soll dahingestellt und der schon jahrelangen Diskussion in der einschlägigen Fachliteratur sowie der Entscheidung durch die Praxis vorbehalten bleiben.

Was uns aber hier interessiert, sind die Folgen, die sich aus der technischen Entwicklung für die Wirtschaft ergeben haben. Mechanisierung und Rationalisierung, diese typischen Kinder technischer Denkweise und technischer Arbeit, sind heute so weit gediehen, daß sie dem Großteil des Volkes zum Fluche werden. Es klingt angelehnt an die wirklichen Verhältnisse wie ein Hohn, wenn wir die Definition der Rationalisierung lesen, die das Reichsministerium für Wirtschaftlichkeit, Berlin, zum Verfasser hat:

„Rationalisierung ist Erlösung und Anwendung aller Mittel, die Technik und planmäßige Ordnung zur Hebung der Wirtschaftlichkeit bieten, zum Zwecke der Steigerung des Volkswohls durch Verbilligung, Vermehrung und Verbesserung der Güter.“

Demgegenüber stellt der Jahresbericht des V. D. I. (Zeitschrift Nr. 5, 1931, des Vereines Deutscher Ingenieure Berlin) sehr richtig fest:

„den Dienst an der Allgemeinheit im letzten und eigentlichen Sinne hat auch unsere hochentwickelte Technik nicht zu vollbringen gewußt“

Hier liegt also augenscheinlich ein Widerspruch vor und man wäre geneigt, was man heute zum Teil auch tut, die technische Entwick-

Adolfs des Trommlers („laut aber hohl“, wie seine Freunde sagen), zu danken?! Dann freilich wäre diesem deutschen Volk durch kein Moratorium und durch keine Revision zu helfen, dann wäre auch die Hoffnung von heute nur eine Illusion und die scheinbare Nisse ein Schritt ins Verderben!

lung für unsere Wirtschaftsvorverantwortlich zu machen.

Der Jahresbericht des V. D. I. jagt dazu weiterhin:

„... daß hier ein schwerwiegender und oft verhängnisvoller Trugschluß vorliegt:

Nicht im Fortschreiten der Technik, wohl aber in der an vielen Stellen mangelnden Fähigkeit, ihre Ergebnisse der Wirtschaft in zweckvoller Form zugute kommen zu lassen, liegen wir eine der entscheidendsten Ursachen für die Not unserer Zeit. Den Ingenieure hier für verantwortlich zu machen, lehnen wir ab, so lange ausschlaggebende wirtschaftliche Entscheidungen keinem Einflußbereich entzogen bleiben.“

Dieser zweifellos richtigen Erkenntnis muß man unbedingt zustimmen. Doch berührt es zumindest eigenartig, wenn in der gleichen Nummer ein Konferenzbericht kommentarlos abgedruckt wird, in dem u. a. ein Bergassessor in einem Vortrag folgendes sagt:

„Die Arbeitslosigkeit läßt sich nur einschränken oder ganz beseitigen durch Maßnahmen, die die Schöpfkraft der deutschen Wirtschaft vermindern, also durch Fortsetzung einer nicht übertriebenen technischen und organisatorischen Rationalisierung, Herabsetzung der sozialen Löhne, der Steuern sowie der Minimallohne und — Gehälter, durch Beibehaltung oder Verlängerung der Arbeitszeit.“

Wir sehen also in den Kreisen der Techniker auf der einen Seite wohl die wachsende Erkenntnis, daß die Entwicklung der Technik, also der Produktionsmittel, nicht mehr im Einklang steht mit der heutigen Form der kapitalistischen Wirtschaft, die als höchstes Ziel nur den Profit Einzelner oder einzelner Gruppen kennt und diesem zweifellos „sozialem“ Zwecke alles zu unterwerfen gewillt ist. Auf der anderen Seite aber muß man die letzte Konsequenz vermessen, nämlich den offenen Bruch mit dieser kapitalistischen Ordnung, das entschiedene Eintreten für eine grundlegende Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Und man nicht in leiser Linie die Ursache für die eingangs erwähnte politisch-wirtschaftliche und soziale Teilnahmslosigkeit des Technikers, seine Intimität, — wenn vor politischen Entscheidungen gestellt — fast kindlich anmutende Urteils- und Hilfslosigkeit in solchen Dingen und sein Ausgehen im Spezialistentum suchen, die, so gesehen, als eine Flucht aus der unbefriedigenden Wirklichkeit in die Welt der Technik erscheint.

Es liegt aber durchaus nicht im Geiste der Technik, technische Entwicklung als Selbstzweck zu betreiben, wie ja auch der bekannte Naturwissenschaftler Wilhelm Ostwald von einer ganz anderen Seite her zu der Erkenntnis kommt, daß man überhaupt nichts um seiner selbst willen betreibt, sondern ausschließlich um menschlicher Zwecke willen.“

Der Techniker stößt bei seiner Arbeit ständig auf Hemmnisse und Hindernisse von Seiten der Welt da draußen, von der er sich zurückzog und die ihn und seine Arbeit intimität in falsche,

gang untechnische Bahnen zu lenken bestrbt ist, bzw. den Effekt seiner Arbeit in Widerspruch bringt mit seinem Willen.

So lesen wir beispielsweise in einem Buch (Danzig engl. Technisches Schaffen und Denken):

„Kaubbau, auch an menschlicher Arbeitskraft, ist keine Annäherung im wirtschaftlichen Sinne.“

Wie sieht es aber damit in Wirklichkeit aus? Wird nicht mit der menschlichen Arbeitskraft mehr als Raubbau getrieben, wenn die arbeitende Hälfte der Werktätigen bei langer Arbeitszeit und niedrigen Löhnen vorzeitiger Erschöpfung entgegengetrieben und die andere Hälfte aber aus dem Wirtschaftsprozess überhaupt ausgeschlossen wird?

Es ist zu erwarten, daß der Techniker aus seinem individualistischen Spezialistentum herausfindet und gemäß der zielstrebenden konstruktiv-schöpferischen Einstellung seines Denkens und Handelns endlich auch daran geht, die Gestaltung seiner Umwelt, das ist in erster Linie der Wirtschaft, nach seinem Geiste, also dem Geiste der Technik, in die Hand zu nehmen. Zweifellos wird er hierbei auf die Hilfe des arbeitenden Volkes rechnen können, das in erster Linie an der Umgestaltung der Wirtschaft im technischen, d. i. in einem wahrhaft „sozialen“ Sinne, interessiert ist. Ing. O. A.

Sechs Monate Kerker für ein ver-schmiertes Schulheft!

Die Londoner „Times“, ein konservativ-bürgerliches Blatt, das wahrhaftig eher Sympathien für die Faschisten als für ihre Gegner hat, veröffentlicht ohne Kommentar folgenden Bericht seines Korrespondenten aus Rom:

Ueber ein bemerkenswertes Nachspiel zu der Schlichtung der Jugendorganisation der Katholischen Aktion berichtet der (papstliche) „Osservatore Romano“: Eine Volksschullehrerin in Foggioromano bei Sarno bemerkte, daß auf dem Schulheft einer ihrer Schülerinnen das Bild Mussolinis mit Bleistift ver-schmiert war. Die Lehrerin meldete dies sofort dem fascistischen Sekretär des Ortes, der seinerseits der Polizei Mitteilung machte. Die Besitzerin des Heftes, ein kleines Mädchen von acht Jahren, wurde einvernommen und erklärte, sie habe es getan, weil sie sich über die Schlichtung des faschistischen Mädchenvereines geärgert habe. Sie fügte hinzu, daß sie von Fräulein Buonacura, der Vorsitzenden des Vereines, dafür streng getadelt worden sei.

Der Kommandant der Carabinieri (Polizei) wollte die Sache auf sich beruhen lassen, ließ sich aber durch wiederholtes Drängen des fascistischen Sekretärs zu einer anderen Haltung bestimmen. In der Folge wurde, wie der „Osservatore Romano“ erzählt, dem Kinde eine Beschuldigung gegen Fräulein Buonacura abgepreßt, die daraufhin angeklagt wurde, die „Tat“ — das Verschmieren des Heftes — angezettelt zu haben. Fräulein Buonacura wurde verhaftet und mit ihr zugleich Fräulein Annunziata, die Kassierin des Vereines. Die beiden Frauen wurden zuerst nach Pompeji und dann nach Foggioromano ins Gefängnis gebracht und hierauf in Neapel vor ein Gericht gestellt, das sie zu sechs Monaten Kerker verurteilte. Es wurde ihnen nur eine bedingte Strafauflösung zugestanden, was bedeutet, daß sie nicht das volle Maß der Strafe werden ab-sitzen müssen.

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varlen.

Copyright Brenner & Co. Berlin 1931.

„Wie gefällt Ihnen dies?“ Der Commander stellte ein kleines gekochtes Rästchen vor Clay hin. Clay sah auf den ersten Augenblick, es war exotische Arbeit. Es war ein hohes Rästchen aus Holz. Er betrachtete es interessiert, denn es war in einer seltsamen Richtung hergestellt, die er nicht kannte. Das Rästchen war bunt. Die Farben waren fast grell und für einen Europäer recht geschmacklos. Alles in allem mochte das Rästchen aber einen harmlosen Eindruck und Clay konnte nicht begreifen, daß auf die weiße Stirn des Commanders Schweißtropfen traten, als er es jetzt anfaß.

„Sehen Sie die Augen des Teufels?“ fragte der Commander mit heiserer Stimme.

Clay nickte auf.

Die Augen des Commanders waren starr auf das Rästchen gerichtet. Er schien seine Augen nicht losreißen zu können, trotzdem er sich scheinbar die größte Mühe gab, den Blick abzuwenden. Es gelang ihm nicht. Er war wie hypnotisiert.

Clay verstand das nicht. Einen Augenblick dachte er: Der Commander ist krank. Aber dann sah er wieder auf das Rästchen und, hoh's der Teufel, jetzt sah er wirklich etwas...

Clay mußte nach seinem Einglas greifen, das ihm zu entfallen drohte.

Er sah Augen!

Boshafte, glastare Augen. Lidlos, wimperlos, rüchlich. Augen, die undeutlich waren, aber die trotz ihrer Undeutlichkeit das lebhafteste Funkeln zeigten. Diese Augen fokussierten. Diese Augen lösten eine seltsame Angst ein, wie Clay sie in seinem Leben noch nie gekannt hatte. Eine

Angst, die ihm fast Uebelfeit in der Magenröhre bereitete. Und Clay ging es wie dem Commander. Es war ihm fast unmöglich, den Blick von diesen seltsamen Augen loszureißen.

„Was ist das, Commander?“ fragte Clay, noch erschütterter von dem Erlebnis.

„Die Augen des Teufels!“

Clay lächelte nicht mehr darüber. Zwar der Commander drückte sich etwas phantastisch aus für dies seltsame Phänomen. Auf jeden Fall aber war es furchtbar. Nicht die furchtbaren Augen allein, sondern vielmehr diese seltsame und schreckliche Angst, die sie jedem suggestiv einzuschleusen schienen.

Doch nun war alles verschwunden.

Das Rästchen sah fast harmlos wie ein Spielzeug aus. Ein buntes, bizarres Dingelchen zum Aufbewahren von Früchten. Vielleicht Datteln und Feigen... Ja, die paßten hinein. Auf jeden Fall wirkte es jetzt ebenso harmlos, wie es noch vor einigen Sekunden Entsetzen einflößend gewesen war.

„...höchstens ein Fruchtstückchen des Teufels!“ scherzte Clay. Aber sein Scherz zeigte kein Verständnis im Gesicht des Commanders. Er sagte todernt:

„Ja, auch das... vielleicht ein Fruchtstückchen des Teufels!“

„Was ist darin?“

„Nun, eine Frucht!“ antwortete der Commander mit einem Gesichtsausdruck, den Clay nicht enträtseln konnte. Das Gesicht des Commanders war schweißgebadet geworden und Clay sah, daß er sich nur noch mit größter Mühe auf den Beinen hielt.

„Soll ich es öffnen?“

„Eine Frucht des Teufels!“ antwortete der Commander nur und schien diesem Ausdruck nachzuspüren, als könne er hier einem Geheimnis auf die Spur kommen.

Clay machte sich nun ohne weiteres an dem Rästchen zu schaffen.

Der Datteldel zeigte eine seltsame Zeichnung. Beim ersten Hinschauen waren es nur wirre Linien. Aber je länger Clay darauf guckte, je mehr schien aus diesen Linien etwas hervorzuwachsen. Clay sah das mit Staunen. Schließlich erkannte er ein Gesicht. Und dies Gesicht war eine deutsche Teufelsfratze.

„Alles Suggestion!“ schrie Clay während auf, als ihm das Bild dieser Linien klar wurde. Es war alles seine eigene Rarttheit. Er bildete sich diese Teufelsfratze ein. Der Commander hatte ihn angestarrt, und er war ein Wackelkoppe.

Während starrte er auf das Bild. Aber es blieb. Keine Wur konnte das Ergebnis dieser Sinnbildung wegschleichen.

Mit einem Fluch schlugerte er den Deckel beiseite.

Der Teufel! Was barg dieses geheimnisvolle Rästchen?

Clay war fast entsetzt. Seine Erwartungen waren hochgepannt gewesen. Sein Mut auf alles vorbereitet. Und nun sah er nichts. Das Rästchen war scheinbar leer.

Auch drinnen war es grell und bunt. Alle Farben sprangen durcheinander. Und trotz dem Schattien, der im Rost war, brannnen die grellen Farben. Nur etwas schien drinnen anders. Durch die ganze grelle Bunttheit zog sich ein breites schwarzes Band. Ein Band, das wie eine dunkle Spirale durch das Farbenspiel hindurchging.

Schon wollte Clay das Rästchen enttäusch: beiseite stellen, als etwas Unerwartetes geschah. Das schwarze Band fiel von der Bunttheit ab und war ein dunkler häßlicher Klumpen und dann... stieß Clay einen Schrei aus und sprang von dem Rästchen zurück, daß er fast stolperte. Entsetzen war in seinen Augen und sein Einglas fiel zu Boden.

Der schwarze Klumpen hatte sich wieder entrollt und war mit einem zischenden Laut in die Höhe gefahren. Direkt auf Clay zu...

„Der Teufel! Eine Schlange!“ schrie er auf und fühlte wieder das unangenehme Gefühl in der Magenröhre.

Der nackte, schwarze Leib der Schlange reckte sich zur Hälfte aus dem Rästchen. Sie wogte den Oberkörper wie nach dem Takte einer unhörbaren Melodie, und ob und zu jünger die Bestie und stieß ein hohes Pfeifen aus.

„Das Biest... ist... giftig?“ rief Clay und packte den Commander an der Schulter und riß ihn zu sich herum. Der Commander hatte wie geistesabwesend aus dem Fenster gestarrt. Jetzt suchte er zusammen.

„Giftig? Wie?“ Nun sah er die Schlange. Es war, als gebe ihm der Anblick einer offensichtlichen Gefahr den alten Mut zurück. Ein Lächeln lief sogar um seinen Mund und in die grauen Augen trat ein Leuchten, das sie fast schon machte. Es war jenes mutige Leuchten, das Kampf in allen furchtlosen Menschen auslöst.

Er nahm den heruntergefallenen Deckel und schlug mit einer blitzschnellen Bewegung Kopf und Oberkörper der Schlange in das Rästchen zurück. Das Rästchen wurde so stark, daß Clay noch einen Schritt weiter zurücktrat, trotzdem er schon eine gute Entfernung zwischen sich und das Rästchen gebracht hatte.

„Giftig?“ Der Commander schloß dabei das Rästchen.

„Schlimmer als Kobold?“ fuhr der Commander fort.

„Also tödlich?“ sagte Clay, und er fühlte, daß das Entsetzen noch die Hand um seine Gurgel gelegt hielt.

„Schlimmer als tödlich...“ sagte der Commander und stieß das Rästchen in eine Schrankfur.

(Fortsetzung folgt.)

Zum 2. Arbeitersängerbundesfest 27. bis 29. Juni 1931 in Bodenbach.

Nur noch Stunden trennen uns, dann marschieren die Masse. Die Arbeitersängerschaft tritt vor die Öffentlichkeit. Nicht einzeln, sondern als geschlossene Gemeinschaft, als Gesamtorganisation. Bist du dabei sein? Noch ist es Zeit. Melde dich sofort bei dem im Ort befindlichen Verein. Alles ist aufgebaut, um die Veranstaltung zu einem freudigen Erlebnis zu gestalten. Da darfst du nicht fehlen! Frohe und genussreiche Stunden stehen bevor!

Wilhelm Bod-Gotha.

Berlin, 22. Juni. (Eigenbericht.) Im Alter von 85 Jahren ist heute Genosse Wilhelm Bod-Gotha einem Schlaganfall erlegen. Mit ihm ist einer der letzten Veteranen der sozialdemokratischen Partei Deutschlands dahingegangen. Zwei Menschenalter hindurch hat er an führender Stelle der deutschen Arbeiterbewegung gewirkt. Im Jahre 1875 leitete er den Einigungslongreß von Gotha, der die Eisenacher Richtung unter Bebel und Liebknecht mit den Vorkassanern zusammenschloß. Im Jahre 1922 hat er wiederum einen Einigungslongreß mitgemacht, den von Kürzburg, der die Rechtssozialisten mit den Unabhängigen zusammenschloß. Viele Jahrzehnte lang war er sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter und sechs Jahrzehnte hindurch stand er an der Spitze des Schuhmacherverbandes.

Auf dem Parteitag in Leipzig wurde Wilhelm Bod durch die Wahl zum Alterspräsidenten noch besonders geehrt. Er nahm an allen Kundgebungen teil und niemand sah ihm dort an, daß er den Parteitag nur wenige Wochen überleben würde. Die sozialdemokratische Partei wird seinen Namen stets in Ehren halten.

Der 90jährige Fallier gestorben.

Paris, 22. Juni. Der frühere Präsident der französischen Republik Fallières ist heute im Alter von fast 90 Jahren gestorben. Er war 1883 Ministerpräsident und von 1906 bis 1913 Präsident der Republik.

Er vereinigte damals 440 Stimmen auf sich während der gegenwärtige Präsident der Republik, Paul Doumer, nur 21 Stimmen erhielt. Fallières' anerkannter als Präsident in den Jahren 1906-1913 die französische Allianz-Politik, insbesondere durch seine persönlichen Besuche in England und Rußland. In seine Amtszeit als Präsident der Republik fällt auch die großzügige Aktion der französischen Durchdringung Marokkos. Im Jahre 1913 wurde Pomarede sein Nachfolger in der Präsidentschaft.

Keine Kürzung der Beamtengehälter in Oesterreich.

Wien, 22. Juni. In einer Presseunterredung mit dem neuen Bundesfinanzminister Dr. Redlich gewonnen die Journalisten den Eindruck, daß der Minister keineswegs das Erparungsprogramm der Regierung Dr. Ender unbedingt durchzuführen beabsichtigt, sondern daß er im Gegenteil ein eigenes Programm aufstellen wolle. Der Minister verspricht sich die Sanierung des Staatshaushalts nicht von einer Verabfolgung der Beamten- und Angestelltengehälter und wird deswegen heute oder morgen die Beamtenvorlagen des gewesenen Finanzministers Dr. Auch über die Herabsetzung der Staatsangestelltengehälter und die besondere Notabgabe widerrufen. Bevor der neue Minister von den beiden Bevölkerungsschichten irgend welche Notopfer fordern wird, werde er energische Erparungsmassnahmen im Budget durchzuführen, wobei er in erster Reihe an das Ministerium für Heerwesen und an das Bundesheer denke.

Stahlhelmlente an der polnischen Grenze verhaftet.

Warschau, 22. Juni. Die Organe der polnischen Polizei in Warschau haben am heutigen Tage in der Nähe der polnisch-danziger Grenze eine Gruppe von Stahlhelmlenten wegen illegaler Grenzüberschreitung angehalten. Die Stahlhelmlente waren in ihren Uniformen, jedoch ohne Waffen erschienen. Sie wurden in Gewahrsam genommen.

Vor neuen Kämpfen in China.

Nanking, 21. Juni. (Reuter.) Präsident Tschangkaikaisch reiste heute früh nach Nanking ab, um sich an die Spitze der nationalen Truppen Zentralchinas zu stellen, die gegen die kommunistischen sogenannten "roten Truppen" entsandt werden sollen. In der letzten Zeit wurden in die Provinz Kiangsu zahlreiche und starke Abteilungen von Regierungstruppen entsandt und wie nun mitgeteilt wird, befinden sich die "roten Truppen" bereits auf dem Rückzuge in der Richtung gegen Jukien.

Opposition in Bulgarien siegreich.

Bernichtende Wahl Niederlage des Regierungsblochs.

Sofia, 22. Juni. Die aus der Provinz eintreffenden Nachrichten besagen, daß die Regierungskoalition bei den gestrigen Wahlen in zahlreichen Orten eine Niederlage erlitt und daß der sogenannte National- oder Volksblock große Erfolge aufzuweisen hat. Auch die Kommunisten sind erfolgreich aus den Wahlen hervorgegangen. In den großen Städten, wie Philippopol, Ruzschik und Warna erlitt die Regierungsbloß eine absolute Niederlage. Es verlautet, daß er in diesen Städten kein einziges Mandat erlangt hat. Eine amtliche Meldung bestätigt die Niederlage der Regierungskoalition. Nach den bisherigen vorläufigen Meldungen erhielt die Regierungskoalition nur 65 Mandate von insgesamt 230 Mandaten, die direkt in den Wahlbezirken befehligt wurden. Der Nationale Block erzielte 147, die Kommunisten 7 Mandate. Von den restlichen 118 Mandaten der sogenannten Zentralkandidatenliste, deren Unterlage die Gesamtwahlergebnisse in allen Wahlbezirken bilden, entfallen auf die Regierungskoalition etwa 20 Mandate, den Rest werden wahrscheinlich die Sozialisten und Kommunisten erhalten. In politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß die jetzige Regierung sich Ende dieser Woche ihre Demission überreichen wird. Das Innenministerium veröffentlicht die Wahlergebnisse aus der Hauptstadt. Die Koalition des nationalen Blocks erhielt 22.382 Stimmen, die Regierungskoalition erzielte 13.031, die unabhängige Arbeiterpartei (Kommunisten) 9658 Stimmen.

Schweinereien aus Hitlers nächster Umgebung.

Berlin, 22. Juni. (Eigenbericht.) Die sozialdemokratische „Münchener Post“ gibt einen Bericht wieder, den ein Nachrichtenspezialist der Hafenkreuzer am 22. Mai d. J. an den Stadtschreiber Hitlers Roehm gerichtet hat. Es geht daraus hervor, daß Roehm homosexuelle Neigungen hat und den Offizier beauftragt hatte, gegen einige Führer der Hafenkreuzer, u. a. auch gegen Dr. Goebbels vorzugehen, weil sie Roehm wegen seiner homosexuellen Tätigkeit angegriffen hätten. Die Wohnung des einen Begnerts Roehms, namens Heimroth in Berlin, sollte aufgebrochen werden, um dort belastende

Briefe zu entwenden. Der Nachrichtenspezialist behauptet weiter, daß Gregor Straker, einer der Freunde Hitlers, mit seinem Bruder Otto Straker, der zu den Stennesleuten zählte, enge Verbindung halte, woraus sich die Veröffentlichungen in der Presse über die Intimitäten Hitlers in München erklären. Das Ganze gibt einen ekelregenden Einblick in das Treiben des Hauptmanns Roehm und der ihm ausgelieferten Jugend, das selbst in weiten Kreisen der Hafenkreuzer Entrüstung und Empörung hervorrief.

Internationaler Lebensmittelarbeiterkongreß in Prag.

Prag, 22. Juni. Im Gewerkschaftshaus wurde heute vormittags der fünfte ordentliche Kongreß der internationalen Union der Arbeiterorganisationen der Nahrungsmittel-Industrie eröffnet, deren Sitz Jütich ist. An dem Prager Kongreß nehmen mehr als 60 Delegationen teil. Die stärkste Delegation hat der deutsche Arbeiterverband der Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie entsandt. Die Delegation zählt 16 Mitglieder. Es folgen die Delegationen Dänemarks und Oesterreichs mit sechs Mitgliedern. Die Vorschlagsarbeiten werden auf der Konferenz durch die Delegierten Dimnjakovic, Hejma, Müller, Stuhrovits, Bohl, Lehner und Minger vertreten.

Hofkowskischen und Abg. Genosse Laub für die deutsche Sozialdemokratie. Am Nachmittag erlosch Sekretär Schifferstein-Jütich den Tätigkeitsbericht, der einstimmig zur Kenntnis genommen wurde. In der Resolution, die das Verbot der Nacharbeiten in den Bäckereien betrifft, wird betont, daß jeder frühere Beginn der Erzeugung in den Bäckereien eine Rückkehr zur Nacharbeit und eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen der Arbeiterschaft bedeutet. Ferner wurde eine Resolution über das Tragen schwarzer Westen angenommen. In der Resolution wird eine Beschränkung der Fasten und die Zusammenarbeit mit den übrigen Organisationen und dem Internationalen Arbeitsamt verlangt.

Die Kongreßverhandlungen werden bis 24. Juni dauern. Auf dem Programm steht vor allem die Frage der Nacharbeit in den Bäckereien.

In der vorgeschlagenen Eröffnungsansprache, an der auch Vertreter des Ministeriums für soziale Fürsorge und des Verpflegungsministeriums teilnahmen, wurden die Kongreßteilnehmer vom Primator-Stellvertreter Kellner im Namen der Stadt Prag begrüßt. Weiter ergriffen das Wort Abg. Genosse Faverle namens der tschech-

Der Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes Staal erklärte hierzu, die Arbeiterschaft müsse sich bewußt sein, daß die Macht des Internationalen Arbeitsamtes von der Stärke der Gewerkschaften und von den politischen Machtverhältnissen in den einzelnen Staaten abhängig ist. Auf Antrag der zuständigen Kommission wurde die Aufnahme des Besonderen Verbandes der Lebensmittelarbeiter in die internationale Zentrale beschlossen.

Konferenz der Exekutive der mitteleuropäischen Schwerindustriearbeiter.

Unter Vorsitz des Abgeordneten Hampf (Prager Metallarbeiterverband) hielt die Exekutive der mitteleuropäischen Schwerindustriearbeiter am Samstag, den 20. Juni 1931 in den Räumen des Metallarbeitersekretariates in Brünn ihre ordentliche Sitzung ab. Genosse Hampf konstituierte die Anwesenheit aller Mitglieder und hielt dem verstorbenen Vorsitzenden der Exekutive, dem Genossen Domes (Wien), einen warmen Nachruf. Die durch das Ableben des Genossen Domes notwendig gewordene Rekonstitutionierung erfolgte in dem Sinne, daß nunmehr Genosse Hampf (Prag) der erste, Genosse Janáček (Wien) der zweite Vorsitzende und Genosse Kaufmann (Komotau) Sekretär der Exekutive wurden.

Eine Frage an den Herrn Eisenbahnminister.

Am 10. Juni hat das „Právo Lidu“ darauf hingewiesen, daß die Firma Alil & Co. in Olmütz, die eine Lieferung für die Eisenbahnverwaltung erhalten habe, den Herrn Eisenbahnminister Rudolf Blösch zum Gesellschafter hat. Es handle sich um eine Firma, die etwa 15 (!) Arbeiter beschäftige. Diese Meldung (wir haben sie am 11. dS. wiedergegeben) hätte anderswo ein stürmisches Echo gefunden und den Ruf nach sofortiger Aufklärung laut werden lassen. Bei uns bleibt alles ruhig. Die Behauptung des „Právo Lidu“ blieb bis zum heutigen Tage unwidersprochen. Das ist ein Zustand, der in einem Rechtsstaat unerträglich ist. Entweder beruhen die Mitteilungen des „Právo Lidu“ auf Wahrheit, dann hat Herr Blösch die in diesem Falle nicht zweifelhaften Konsequenzen zu ziehen, oder die Behauptung ist unwar, dann wird man wohl noch die Mühe aufwenden müssen, sie zu dementieren. Der Herr Minister Blösch wird also schon die Freundlichkeit haben müssen, die Öffentlichkeit aufzuklären. Mit Stillschweigen kann man solche Dinge nicht aus der Welt schaffen!

Die Konferenz nahm ausführliche Berichte über die wirtschaftspolitische, organisatorische, sozial- und lohnpolitische Lage in den vertretenen Ländern entgegen. Auch über die Verhältnisse in den nichtvertretenen, der Exekutive angeschlossenen Ländern wurde auf Grund anderweitiger Berichte diskutiert. Die Debatte zeitigte Übereinstimmung dahin, daß die angeschlossenen Verbände aufgefordert werden, in Anbetracht der wachsenden Angriffslust der Unternehmers und vor allem der katastrophalen Arbeitslosigkeit ihre agitatorischen Bemühungen zu steigern und vor allem den notwendigen Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit aufzunehmen, welche in den kontinuierlichen Betrieben der Schwerindustrie am zweckmäßigsten durch vier sechsstündige Schichten im Tag, wobei die wöchentliche Arbeitszeit 42 Stunden nicht überschreiten soll, realisierbar wäre. Die Exekutive sah auch entsprechende Beschlüsse über die Förderung der organisatorischen und agitatorischen Arbeit in den in der Konferenz nichtvertretenen Ländern, in denen die Organisation mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Polen kürzt weiter die Beamtengehälter.

Warschau, 22. Juni. Auf Grund eines Beschlusses des Ministerrates wurden am heutigen Tage den Staatsbeamten alle bisher ausgesprochenen Zuschüsse, u. a. die Zuschüsse für den Dienst in den Ost- und Westpreußen entzogen, was in der Praxis eine weitere Herabsetzung der Staatsbeamtengehälter um zirka 10 bis 15 Prozent bedeutet. Durch diese Maßnahme soll ein jährliche Budgetersparnis in der Höhe von 55 Millionen Zloty erzielt werden. Der Ministerrat hat noch weitere Beschlüsse zwecks Herabsetzung der Budgetausgaben im laufenden Budgetjahr gefaßt.

Macdonald begrüßt den Vorschlag von Herzen.

London, 22. Juni. Auf eine Anfrage Baldwin des Führers der Opposition, erklärte heute Premierminister Macdonald im Unterhaus, die britische Regierung begrüße die Erklärung Hoovers vom ganzen Herzen. Sie erkläre sich ihrerseits gerne bereit, diesen Vorschlag im Prinzip zu unterschreiben. Die Regierungsmitglieder seien bereit, an der Ausarbeitung der Einzelvorschläge mitzuwirken, um der Erklärung Hoovers ohne Verzug zur praktischen Wirkung zu verhelfen. Das Unterhaus könne nicht erwarten, daß er gegenwärtig mehr darüber sage. Baldwin und Lord George erklärten sich mit den Äußerungen Macdonalds einverstanden.

Eile tut not! Stimfon gegen jede internationale Konferenz.

Washington, 22. Juni. In der heutigen Pressekonferenz teilte Staatssekretär Stimfon mit, daß die formelle Unterbreitung des amerikanischen Planes bei den beteiligten Mächten bereits auf diplomatischem Wege erfolgt sei. Daß eine internationale Konferenz zur Diskussion über Hoovers Vorschlag einberufen werde, lehnte Stimfon rundweg ab. Er betonte, die Angelegenheit dränge so sehr, daß man zu Konferenzen und langen Debatten keine Zeit habe. Was man brauche, sei eine sofortige herzliche Zustimmung aller Mächte. Nur das werde den benötigten psychologischen Effekt auslösen und die spätere Ratifikation durch den Kongreß der Vereinigten Staaten so gut wie sicherstellen. Wenn aber die Aktion nicht einstimmig erfolge, so könnte überhaupt nichts erreicht werden. Eile tut not, eine lange Debatte würde Alles zunichte machen.

Eine Frage nach der Abführung beantwortete Stimfon dahin, daß gutes Einvernehmen in einer gerechten Sache, nämlich in der Erleichterung der Lage Deutschlands, sicher auf gutes Einvernehmen in einer anderen Angelegenheit, nämlich in der Einigung über Rüstungsbeschränkungen im Gefolge haben würde.

Senator Borah: Neuregelung der Reparationen?

Washington, 22. Juni. (Reuter.) Senator Borah erklärte im Zusammenhang mit dem Vorschlag Hoovers: Wenn im Verlaufe eines Jahres an eine weitgehende Herabsetzung des Rüstungsstandes und an eine Neuregelung der Reparationen gedacht werden wird, so wird dies eine große Erleichterung in der Weltlage zur Folge haben.

Genf: Ein entscheidender Wendepunkt

Genf, 22. Juni. Das Völkische Bureau meldet: Wie von unterrichteter Seite verlautet, wird man auch in den führenden Kreisen des Völkerbundesgrätsch dem Schritt der Vereinigten Staaten größte Bedeutung bei. Man bezeichnet ihn als eine der größten politischen Initiativen seit Kriegsende und erklärt, daß es sich hier wahrscheinlich um einen entscheidenden Wendepunkt handle. Selbst die französischen Kreise des Völkerbundesgrätsch können sich dieser Auffassung nicht entziehen.

Man hört weiter die Meinung, daß Frankreich unter dem Druck der Weltmeinung wahrscheinlich gezwungen sein wird, sich in Eile an dem Plane zu beteiligen. Allerdings ist man sich auch darüber klar, daß von Frankreich Schwereigkeiten zu erwarten sind, weil es von allen Beteiligten am unmittelbarsten betroffen wird. Man teilt die Auffassung, daß ein etwaiger Hinweis Frankreichs auf seine Finanzlage nicht als gerechtfertigt angesehen werden könnte, denn die finanzielle Stärke Frankreichs ist auch hier bekannt.

In Kreisen der Wirtschafts- und Finanzorganisationen des Völkerbundes hofft man, die Aktion Hoovers werde zu einer Ankurbelung der Wirtschaft beitragen, wagt aber auch vor dem Glauben, daß die Weltwirtschaftskrise nun mit einem Schlage überwunden werden könne. Im übrigen glaubt man auch hier, daß England und Italien sich ohne weiteres mit dem Hoover-Plan einverstanden erklären werden.

Entspannung bei der Reichsbank.

Berlin, 22. Juni. Wie der Handelsdienst des Wolff-Büros erfährt, hat die Vorkasse des Präsidenten Hoovers eine ganz neue Situation geschaffen. Die Reichsbank rechnet mit einer starken psychologischen Entspannung in dem Sinne, daß das Ausland nicht mehr in dem bisherigen Umfang seine Kredite in Deutschland kündigt und daß auch in Deutschland selbst eine allgemeine Beruhigung eintritt. Die Reichsbank hofft, daher, daß sie die Kreditrestriktionen, die nach der Lage zum Schluß der vorhergehenden Woche noch in scharfer Form hätten durchgeführt werden müssen, jetzt in der allermilderen Form in Anwendung bringen kann. Aus diesem Grund ist auch heute wieder die Rotierung des Privatbankens erfolgt.

Tagesneuigkeiten

Tötet mich!

Gemächlich pflegen nur in phantastischen Dichtungen Menschen zu verlangen, daß man sie von amtswegen töten soll. Vergangene Woche wurde aber in Leipzig ein Totschlagsprozeß abgeführt, bei dem die Angeklagte zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurteilt wurde und das Urteil mit dem Verlangen abledete, sie zum Tod zu verurteilen. Das Leben dieser Tänzerin Anna Koch, die heute ganze 26 Jahre alt ist, erleuchtet wieder einmal trefflich viele wesentliche Begleiterscheinungen der heutigen Gesellschaftsordnung.

Dem fünfjährigen, verwöhnten Kind stirbt der Vater, der der Mutter genug Geld hinterläßt, um das Mädchen „handesgemäß“ zum Höchstmaß zu erziehen. Nach dem Tode der Mutter bringt Anna ihre Vormünder zur Verzweiflung, sie will sich nicht „verfügen“ lassen, man gibt sie endlich als Stütze der Hausfrau „zu anfänglichen, ererbten Leuten“, aber sogar diesen Segen weiß das ungeliebte Kind nicht zu schätzen. Sie verkauft ihr Erbe, steht vor dem Nichts, lernt eine Tänzerin kennen, die nach ihrer Aussage der anfruchtbarste Mensch unter der Sonne ist und mit ihr das letzte Gut teilt. Im Stadium der letzten Walsorgornitur sucht sich die Koch-Frau „zu anfänglichen, ererbten Leuten“, aber sogar diesen Segen weiß das ungeliebte Kind nicht zu schätzen. Sie verkauft ihr Erbe, steht vor dem Nichts, lernt eine Tänzerin kennen, die nach ihrer Aussage der anfruchtbarste Mensch unter der Sonne ist und mit ihr das letzte Gut teilt. Im Stadium der letzten Walsorgornitur sucht sich die Koch-Frau „zu anfänglichen, ererbten Leuten“, aber sogar diesen Segen weiß das ungeliebte Kind nicht zu schätzen.

Gelungene Versuche mit einem Schienenzeppelin

Hamburg-Berlin mit 170 Km. Durchschnittsgeschwindigkeit.

Berlin, 21. Juni. Nach dem Start um 3 Uhr 27 in Bergedorf bei Hamburg traf der Schienenzeppelin Krusenbergs um 5 Uhr 11 auf dem Spandauer Hauptbahnhof ein. Er hatte die Strecke von 271 Kilometer in einer Stunde und 44 Minuten zurückgelegt und einen Durchschnitt von 170 Stundenkilometern erreicht, die höchste Geschwindigkeit betrug 230 Stundenkilometer. An der Fahrt hatten außer Krusenberg teilgenommen: der Konstrukteur Diplomingenieur Stedefeld, der Führer Ingenieur Blad, die Gattin Krusenbergs sowie zwei Monteur. Krusenberg selbst war von der Fahrt begeistert. Der Brennstoffverbrauch von Hamburg nach Berlin betrug genau 183 Liter, das sind etwa 70 Liter für 100 Kilometer, also ungefähr das Doppelte dessen, was ein starker Kraftwagen verbraucht. Demgegenüber aber würde der Kraftwagen mit nur etwa 60 bis 70 Stundenkilometern

fahren und höchstens vier oder sechs Personen befördern, während der Schienenzeppelin durchschnittlich mit 100 Kilometer Geschwindigkeit fährt und dabei 24 Personen, im Notfall aber 40 Personen befördern kann. Nach einem ein-stündigen Aufenthalt setzte sich der Propellerwagen wieder in Fahrt zum Bahnhof Grunewald. Hier hatten sich die Vertreter der deutschen Reichsbahn eingefunden, u. a. Präsident Marx und Direktor Dortmüller. In einer Besprechung mit den Vertretern der Presse brachte Stedefeld zum Ausdruck, daß der seit 1903 bestehende Schienenwagen-Rekord, der damals von Reichelt mit 214 Stundenkilometern aufgestellt worden sei, nunmehr durch diese Fahrt gebrochen wurde. Von 8 Uhr früh an wurde der Wagen dem Publikum gezeigt. Ueber die Rückfahrt nach Hannover ist noch nichts Näheres festgelegt. Sie dürfte wahrscheinlich Mittwoch oder Donnerstag erfolgen.

Vor einem achtfachen Justizmord in U. S. A.

Acht Regier sollen unschuldig auf den elektrischen Stuhl!

Der bekannte amerikanische Schriftsteller Theodore Dreiser schickte an die Zeitungen folgenden offenen Brief:

Darf ich mich an Sie in einer Angelegenheit von höchster Wichtigkeit wenden, die unser ganzes Land angeht?

Der Staat Alabama hat den 10. Juli als das Datum für das Justizmassaker an acht Kindern festgesetzt. Der Gerichtshof von Scottsboro in Alabama hat nur drei Tage gebraucht, um acht Jungen zu verurteilen, zu überführen und zum Tode durch den elektrischen Stuhl zu verurteilen — also zum Selbstmord überführt durch die Justiz.

Die Anklage lautet auf Mord, wurde aber erst nachträglich erhoben. Die Burschen-Regier im Alter von vierzehn bis zwanzig Jahren — wurden wegen einer Schwarzfahrt arretiert. Auf dem gleichen Zug, einem Lastzug, wurden zwei amerikanische Mädchen, gleichfalls Landstreicherinnen, wegen des gleichen Delikts angehalten.

Der Polizeibeamte fragte die Mädchen, ob die Regierburschen sie belästigt hätten. Die Antwort lautet: Nein. Aber nach kurzem Aufenthalt im Zimmer des Sheriffs änderten die Mädchen ihre Aussagen und beschuldigten die Regier.

Zeit zu einer Untersuchung und Beweisbeschaffung wurde nicht gegeben. Der Gerichtshof ließ keine Fragen der Verteidigung zum Vorkommen zu — aber warum muß das in Verbindung mit der Zittlichkeit geschehen, wo in viel distinkteren Form Steinach, oder, wenn Sie nicht reifen wollen, das gewisse Geschäft in der ... gaffe oder ein Massagesalon Wunder wirken konnte.

Das alles ist aber Privatsache — nicht wahr, genau so wie die Zittlichkeit, und es kommt mir nicht zu, Ihnen, sehr geehrter Herr Wiedererweckungs-Rat, da zu raten, wo ja sowieso nicht zu helfen wäre. Deshalb will ich also Ihrem Wunsch gerne nachkommen und Ihnen Kenntnis davon geben, daß in Prag fünfzig Erscheinungen zu Tage treten, die geeignet sind, die öffentliche Zittlichkeit empfindlich zu verletzen.

Im Turm der Karlsbrücke vergnügen sich ein Edelmann und eine Nonne schon seit Jahrhunderten in unzüchtiger Weise; jeder Prager Schulbub zeigt es dem Kollegen, wo der Edelmann an heißen Sommertagen und kalten Winternächten seine Hand vor den Unbilden der Witterung verborgen hält — und der verführte Blick des Paars — Herr Wiedererweckungs-Rat — ich sage Ihnen, die reine Pornographie!

Dem Turm gegenüber wiederum steht jener neue alte Herr Karl IV., der dem freundlichen Betrachter, welcher aus dem Arcementum tritt und ein wenig nach der Kreuzherrengasse zu, Aufstellung nimmt, einen Anblick bietet, ähnlich dem „Männchen-Biß“.

Sie tun mir nun wirklich leid, Herr Wiedererweckungs-Rat und ich kann die Sorgen ganz gut verstehen, die Sie mit der „Wiedererweckung“ haben, bei der man im Ernstfall eines nicht tun kann, ohne das andere zu verletzen. Aber vielleicht läßt sich der gewisse Anblick Karl IV. dadurch beseitigen, daß man den Standort entfernt, von welchem aus man den Blick genießt.

Von der Prostitution, nach deren Bekanntheit Sie auch ein großes Verlangen tragen, glaube ich, daß sie zwar allerhand wieder erwecken kann, aber bei weitem nicht in der Aufschöckelung niedriger Triebe und Instinkte so leistungsfähig ist wie die Boulevardpresse vom „Beder“ bis zum „Expres“. Deshalb halte ich die Prostitution für das geringere und ehelich gejogt sittlichere Uebel.

Was Sie, sehr geehrter Herr Wiedererweckungs-Rat, sich aber unter der Bezeichnung „u. a.“ (nach „Pornographie, Prostitution...“) vorstellen, worüber man Ihnen durch Zufahrt mitteilen soll, so reicht dieses Gebiet wohl von den Anfängen der Malerei bis zur Kunst der Gegenwart — aber meine Phantasie reicht nicht aus, um mir das darunter vorstellen zu können, was Sie zu Zwecken einer fragwürdigen Wiedererweckung brauchen.

In der Hoffnung, daß Ihnen, sehr geehrter

weis der Tatsache zu, daß die betreffenden Mädchen eingeschriebene Prostituierte und unverheiratete Jungfrauen waren.

Trotzdem wurden die acht Jungen zum Tode verurteilt und dies ausschließlich auf Grund der widerspruchsvollen und unechtesten Zeugenaussagen dieser zwei Prostituierten.

Dies geschah unter dem jubelnden Beifall einer noch Zehntausenden zählenden Menge in Menge und unter den Klängen einer Musikkapelle.

Die Zeit drängt, acht Menschenleben zu retten in unmittelbarer Gefahr. Wir haben ein Komitee gebildet, das diese Unschuldigen aufhalten soll. Wir sammeln Gelder für eine Wiederaufnahme des Prozesses, damit diese acht Jungen ihre Unschuld beweisen können.

Ihr aufrichtiger
Theodor Dreiser.

Die Nachschrift zu diesem erschütternden Dokument, lautet: „Dieser Brief ist der erste Schritt, den das Komitee zur Beseitigung politischer Gefangener, das jetzt im Entstehen begriffen ist, unternimmt. Der Fall in Scottsboro ist der unmittelbare Gegenstand unseres Kampfes gegen die sehr wütende Suche von rassenwähler, gewerkschaftlicher und politischer Verfolgung in Amerika.“

Herr Wiedererweckungs-Rat, gerade auf diesem Gebiet Zuschrift um Zuschrift ins Haus und eine fröhliche Bismarck heraus kommen wird

zeichne ich, Sie bestens grüßend, als
Ihr ergebener
Agel.

Dem Sittlichkeitskontrollamt ins Einlaufbuch.

Meine Damen und Herren, Sie haben die Sittlichkeit aufgefodert, Ihnen dem „Rat der Wiedererweckungsorganisationen in der G. S. R.“, Erscheinungen anzugeben, die Sittlichkeit verletzen. Sie gerieren sich also als oberste Hüter der Sittlichkeit, die nicht nur in Ihrem Vorstellungskreis, sondern wohl auch in der Ihren so lieben Gesellschaftsordnung, deren mangelhaften geistlichen Saug Sie durch Ihr Scherzlein zu stärken beabsichtigen, angemessen ist. Es sei Ihrem Wunsch einmal dadurch erwidert, daß wir Ihre kostbare Aufmerksamkeit auf die Rubrik „Körperpflege“ des „Prager Tagblatts“ lenken, dessen Kulturabweichung beinahe vom Leitartikel der ersten Seite bis zu besagter Rubrik stetig, aber sichtlich und erfolgreich ansteigt! Sie können dort lesen:

- ! Double Wallagen!
Eine Auswahl für Praga! Täglich, auch Sonntags, 11, Krasná 7.
- Wallage, Bobilová 11
erklärt: Kraft, 9-10 Uhr, auch Sonntags!
- Wallage
erklärt: Bedienung, Hygiene, komfortabel, führen mehrere Kräfte, Schwedisch, deutsch, französisch, englisch sprechend, Boceková 1.
- Wallage „Kosma“
lechts toni. Apparements, 11, Jungmannova nám. 5.
- Strengste Wallage
erklärt: dänisch, Ausländerinnen, XII, Pötková 48.

In der gleichen Rubrik können Sie noch 15 (fünfzehn) weitere Orte finden, wo auf gleiche Weise Körperkultur betrieben wird. Vielleicht bemühen Sie sich einmal festzustellen, wozu ein Masseur komfortable Apparements, umfangreiche Sprachkenntnisse benötigt, warum ausgerechnet distinktierte Ausländerinnen die wertvollen Körper der Interessenten bearbeiten müssen. Sie sollten sich dafür interessieren, was eigentlich die bürgerliche Moral vor allem dazu sagt, daß in diesen Pflanzstätten durch elf Stunden amiert wird, ja Sie würden Ihrer doch so guten und dem Landesamt befreundeten Sache zweckentsprechend dienen, wenn Sie einmal den Betrieb dieser verfluchtbaren Stätten erforschen und den Standpunkt Ihres mimosenartigen Gewissens der ungerügten Sittlichkeit verdoelmeischen wür-

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.
Dienstag.

Prag: 11.30: Zehnplatten, 11.30: Nachmittagskonzert, 18.25: Deutsche Sendung; Arbetterkonzert, 22.30: Zehnplatten. — Brünn: 11.30: Zehnplatten, 17.15: Zehnplatten, 18.25: Deutsche Sendung; Prof. Oppenheimer: Tilman Riemenschneider. — Röhre-Orkester: Zehnplatten, 17: Violinkonzert, 17.35: Klavierkonzert. — Preiburg: 11.30: Zehnplatten, 18.25: Gesangsconcert. — Breslau: 21.10: Jar und Zimmermann, Oper von Volzing. — Königsbrunn: 12.05: Klavierkonzert, 16.10: Zehnplattenconcert, 21.10: Heitere Vieder des Barock. — Moskau: 15: Nachmittagskonzert, 21: Abendkonzert.

Mittwoch:
Prag: 11.30: Zehnplatten, 11.30: Nachmittagskonzert, 18.25: Deutsche Sendung; Arbetterkonzert; Richard Wagner: Siebenbräuer. — Jar Arbetter-Olympiade Juli 1931 in Wien, 19.30: Die lustigen Weiber von Windsor, Komisches Schauspiel von Nicolai. — Brünn: 11.30: Zehnplatten, 11.30: Nachmittagskonzert, 18.25: Deutsche Sendung; Prof. Dr. Bloch: Das proletarische Kind in der Mittelschule. — Röhre-Orkester: 11.30: Zehnplatten, 17: Zehnplatten. — Preiburg: 12.30: Mittagskonzert; 18.45: Zehnplatten. — Berlin: 14: Kammermusik, 20.30: Reda v. Grelbids. — Breslau: 17.35: Sächsischer Volkslied. — Köln: 20: Gurrelieder. — Leipzig: 19.30: Sommerabend, 22.30: In der Schulerstraße.

den. Vielleicht beschäftigen Sie sich im Zusammenhang damit mit der Frage, in welcher Weise die segensreiche Gesellschaftsordnung ihre Pflichten „distinktierten“ Ausländerinnen gegenüber erfüllt, deren wirtschaftlich beneidenswerte Position verantwortlich ist für den einträglichen Posten, der mit so glücklicher Trefflichkeit in journalistischen Spitzenpositionen Beachtung findet.
Wolter Lustig.

Der „Nautilus“ im Hafen.

Corf, 22. Juni. Wilhms Unterseeboot „Nautilus“, das sich im Schlepptau des amerikanischen Kreuzers „Albatross“ befindet, ist heute früh vom Hafen Corf-Hardour (südrische Küste) ausgehört worden.

1000 Pfund für den Kanal-Regelflug.

Calais, 21. Juni. Der Flieger Krenfeld ist Samstagabend 19 Uhr 30 mit seinem Segelflugzeug in Calais zum Flug über den Kanal gestartet und um 20 Uhr 30 in Dover gelandet. Nach einem Aufenthalt von einer Stunde stieg er wieder in Dover auf und ist um 22 Uhr 30 in Calais gelandet. Krenfeld hat damit die Bedingungen des Preiswettbewerbs der „Daily Mail“, den Kanal an einem Tage in beiden Richtungen zum ersten Male zu überqueren, erfüllt und errang damit den von dem Blatt für diese Leistung ausgesetzten Preis von 1000 Pfund.

124 Tote geborgen.

Paris, 21. Juni. Gebluten wurden in der Umgebung von St. Nazaire 75 Leichen aus dem Meer gezogen. Im ganzen wurden also bis jetzt erst 124 Opfer der Katastrophe des Dampfers „St. Philibert“ gefunden.

Eine furchtbare Familientragödie hat sich Sonntag abends in Horschlag, unweit von Köln, ereignet. Die 55jährige Frau des Fabrikarbeiters Harbeck hat ihre Kinder im Alter von vier bis zehn Jahren, drei Knaben und ein Mädchen, in Abwesenheit ihres Mannes umgebracht und sich selbst durch einen Halschnitt lebensgefährlich verletzt. Die Tat ist anscheinend im Zustande geistiger Umnachtung vollbracht worden.

Ein Chauffeur getödtet. Aus Toledo wird gemeldet: In der Gegend von Santa Clara fuhr ein Kraftwagen in eine Menschenmenge, wobei drei Personen getödtet und 20 verletzt wurden. Die erregte Menge lynchte den Chauffeur.

Zugzusammenstoß. In der Nacht auf Sonntag fuhr im Hauptbahnhof Hof der Berliner Schnellzug auf eine Rangiergarntur auf, wobei die Lokomotive des Schnellzugs und zwei Schnellzugwagen entgleisten. Eine Dame erlitt einen Nervenschlag. Zehn weitere Passagiere wurden leicht verletzt und konnten die Reise fortsetzen.

Große Radiumfunde in Kanada. Nach einer Mitteilung Dr. Mans von der Universität von Alberta befindet sich das reichste Radiumlager der Welt an den Ufern des Großen Parisees in Kanada. Die Analyse der dortigen Pechblende ergibt einen reicheren Gehalt an Radium als in den Erzen aus dem Belgischen Kongo.

Der Verband der erblindeten Soldaten in der Tschechoslowakei hat in seiner am 28. Mai 1931 in Brünn abgehaltenen Generalversammlung sich mit den Vorteilen befaßt, welche den Kriegesbeschädigten aus dem Gesetz vom 17. September 1930 erwachsen. In einer Entschließung wurde verlangt: die ordentliche und dem Buchstaben des Gesetzes entsprechende richtige Durchführung des Gesetzes und die beschleunigte Herausgabe der Durchführungsverordnung.

Wärderischer Schlaf. In der Stadt Lake Hopatcong im Staate New Jersey fuhr ein Chauffeur, der auf dem Venlo eingeschlafen war, in eine Gruppe von Zirkuspassanten, von denen sechs tödlich verletzt wurden.

An den Rat der Wiedererweckungsorganisation.

Sehr geehrter Herr Wiedererweckungs-Rat in Prag.

Ich richte meine Zeilen an Sie, ohne zu wissen, wer und was Sie sind, welches Sie wahrscheinlich aus Gründen der Menschheit mit dem Mantel der Anonymität bedecken; ohne zu wissen, ob Sie eine Vereinigung von „Personen beiderlei Geschlechts“ sind oder nur ein Herr und eine Dame oder nur Herren, nur Damen — ohne zu wissen, ob Sie mit irgendwelchen Komplexen belastet erscheinen und für den Psychoanalytiker ein Studienobjekt sein könnten — ich schreibe Ihnen deshalb, weil mich Ihre Existenz dazu zwingt, ohne zu wissen, was Sie eigentlich wiedererwecken wollen — bitte genießen Sie sich nicht — vielleicht sogar die eigenen schlummernden Triebe. Die Sehnsucht nach Verben der Pornographie und das Verlangen nach der Prostitution lassen ja

Jugoslavien Bevölkerungszahl. Einem Ausweise des statistischen Amtes zufolge hätte Jugoslawien nach der am 31. März d. J. durchgeführten Volkszählung insgesamt 13.929.988 Einwohner, um 1.345.077 Einwohner mehr als im Jahre 1921. Davon sind 6.891.091 männliche und 7.038.897 weibliche Einwohner. Die Bevölkerungsdichte ist von 48 Menschen auf einen Quadratkilometer auf 56 in diesem Jahre gestiegen. Die Bevölkerung des selbstständigen Verwaltungsgebietes der Belgrader Vojvodina, der auch die Städte Zemun und Pancsova angehören, hat sich in den letzten zehn Jahren nahezu verdoppelt. Von den neun Banaten weisen jene von Bosnien und einige Teile von Serbien und Südbosnien den größten, jene von Slowenien den geringsten Bevölkerungszuwachs auf.

Ruhm.

Arnold Schönberg wohnte lange Zeit in Wödling bei Wien. Dr. Karol Karhaus besuchte ihn öfters, ging mit ihm spazieren, und bemerkte, daß die Jungen schon zu Schönberg aufschickten, ihn ehrfürchtig grüßten — fragend blühte er Schönberg an. Der sagte:

„Oh, in Wödling bin ich sehr bekannt — mein Sohn ist der Mittelstürmer des Olympiateams.“

In Prag, Café Continental, gibt es einen Barberobemann, den alten Hahn. Ein Original; man nennt ihn den Doktor Hahn — er soll derlei Modisten studiert haben. Siegfried Wagner kam ins Café zum Friseur. Der alte Hahn überfiel ihn: „Diel Schöne Sachen hab ich von Ihrem Vater gehört!“

Siegfried Wagner, ein wenig gereizt: „Wie...?“

„No.“ meint der alte Hahn, „zum Beispiel den Schenkerin.“

Von einer fassungslosen Hörerin erzählt das Journal des „Querschnitt“, daß sie nach einem Konzert zu Paderewski gesagt habe: „Kun ich Sie gehört habe, können Sie sterben!“

In einer kleinen spanischen Stadt konzertiert Alexander Bonowitsch. Man schickte zu diesem Anlaß ein Radio einen Hilfer. Aber am Konzerttage ließ das erkrankte Publikum an der Tür des Saals die Anschrift: Da das für Senor Bonowitsch gesunde Klavier zu groß ist, findet das Konzert im Circus statt. K. K. in der „Frst. Ztg.“

Afrika braucht Nationalparks.

In einer Sitzung der englischen Geographischen Gesellschaft forderte Major Hingston, der kürzlich mit Untersuchung des britischen Kolonialreiches die afrikanischen Kolonien und Verwaltungsgebiete Englands bereist und auf ihren Wildbestand untersucht hat, die Schaffung von acht neuen Nationalparks mit einem Umfang von mindestens 3000 Quadratkilometer. Er hält diese Maßnahme für den schwerbedrohten Wildbestand für unbedingt notwendig. „Unter allen Ländern, in denen das Tier noch in freier Wildbahn lebt, ist Afrika das wichtigste“, führte er aus. „In der Größe, dem einzigartigen Charakter und der vorgezeichneten Bedeutung läßt sich kein anderer Kontinent mit Afrika vergleichen. Leider aber sind viele Tiere bereits durch den Menschen ausgerottet worden. So verschwinden z. B. der afrikanische Elefant, das Quagga und eine Art Zebra alle im letzten Jahrhundert. Das weiße Rhinoceros, das noch vor einigen Jahren in weicher Zahl vorhanden war, ist jetzt bis auf 20 Exemplare im Zululand und 100 am Oberlauf des Nil zurückgeblieben. Die ganze afrikanische Tierwelt wird von der fortschreitenden Zivilisation immer mehr bedroht. Ich zweifle, ob irgendeine der drei großen Dickhäutertiere, der Elefant, das Rhinoceros und das Hippopotam, die nächsten 50 Jahre noch überleben wird, wenn die gegenwärtigen Zustände anhalten.“

Major Hingston teilt die gefährdeten Tiere

in vier Klassen ein: 1. Ausrottung der Kultur, 2. Ansprüche des Handels, 3. Fähigkeit der Sportleute, 4. Gefahren der Krankheit. Er glaubt, daß die Jäger am wenigsten an dem Verschwinden der afrikanischen Tierwelt schuld sind, da sie sich gewöhnlich mit wenigen Trophäen begnügen. Viel schlimmer hätten die Eingeborenen, die das Wild erlegen, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen, und unter den beiden wahren Mörder anzurechnen. Was die Krankheitsgefahren anbelangt, so ist es besonders die

Scheintote erwachen.

Der tödesähnliche Startrampf. — Ein Verein gegen das Lebendig-begraben-werden. — Geschichten von Scheintoten in aller Welt.

Vor wenigen Wochen erregte es erhebliches Aufsehen, daß in einer Berliner Klinik ein Patient vom dienstandenden Arzt für tot erklärt wurde und bei den Vorbereitungen für seine Beerdigung plötzlich wieder zum Leben erwachte. Dieser Fall hat lebhaft Diskussionen in Medizinern- und Laienkreisen hervorgerufen, zeigt er doch wieder einmal deutlich, daß selbst erfahrene Ärzte in gewissen Fällen den Scheintod nicht vom Tod zu unterscheiden vermögen. Es gibt tatsächlich eine Art von Startrampf, der bei den von ihm Befallenen alle Anzeichen des Todes hervorruft. Es ist nur zu selbstverständlich, daß deshalb Bestrebungen im Gange sind, um Gestorbene vor dem Schicksal des Lebendig-begraben-werdens zu schützen. Einen solchen Forderung gegen den Scheintod hat die dänische Schriftstellerin Ingeborg Maria Zid eingeleitet. Sie verlangt, daß allen Toten die Pulsadern geöffnet werden sollen, um das graunige Erwaschen im Grabe zu verhindern. Die dänischen Ärzte haben gegen ihren Vorstoß Stellung genommen und sagen, daß diese Maßnahme überflüssig sei, da nur ganz wenige solcher Fälle vorkommen könnten. Jedoch aber hat Ingeborg Maria Zid unerwartet Unterstützung gefunden, da in England eine ganz ähnliche Propaganda für genauere Untersuchung der Toten eingeleitet worden ist. Man will dort ein Gesetz durchbringen, das dazu zwingt, die Toten sehr sorgfältig und genau zu untersuchen, ehe man sie zur letzten Ruhe bestattet.

Schon 1896 wurde in England der erste Anstoß zu dieser Bewegung gegeben, weil ein Oberst, den man tot glaubte, in der Leichenhalle, in die man ihn gebracht hatte, nachdem der Totenschein bereits ausgestellt war, wieder zu sich kam. Er kehrte trat damals an die Spitze der Bewegung. Es bildete sich ein Verein, der sich das Ziel setzte, ähnliche Vorkommnisse zu verhindern. Dieser Verein bemühte sich, Material zu sammeln, um die Notwendigkeit echter Maßnahmen zum Schutz der Scheintoten zu beweisen, und es sind durch seine Tätigkeit nicht weniger als

149 nachweisbare Fälle festgestellt, in denen Menschen lebendig begraben wurden.

Wenn man in Betracht zieht, daß immer nur ein Zufall die Entdeckung dieses Umstandes herbeiführt hat, so bleibt die Frage offen: wieviele Menschen sind lebendig begraben worden, ohne daß es jemals bemerkt worden ist oder bemerkt werden wird?

Als einer der schrecklichsten Fälle ist der der Frau Boges in Philadelphia zu erwähnen. Nach einjähriger Ehe starb sie und wurde begraben. Einige Zeit danach erkrankte ein guter Freund des Hauses, der die junge Frau lange gekannt hatte, gesprächsweise ihrem Mann gegenüber, daß sie jetzt wie an hysterischen Anfällen gelitten hätte, und er warf die Andeutung hin, daß sie vielleicht versehenlich lebendig begraben wäre. Der Ehemann geriet in furibunde Aufregung und Verzweiflung, und um ihn einigermaßen zu beruhigen, wurde beschlossen, das Grab zu öffnen. Erschütternderweise war der ausgesprochene Verdacht richtig: Man fand die Tote mit dem Gesicht nach unten liegend, auch war der Deckel des Sarges zerbrochen und das Leichentuch in Fetzen gerissen.

Ende des 18. Jahrhunderts wurde ein junges Mädchen zu Grabe getragen, das noch länger

lebte. Sie, die von Zeit zu Zeit furibunde Opfer unter dem Würde hervortrat, um die Träger dieses gefährlichen Infektes auszuatmen, wurden allein im Zululand im vergangenen Jahre weit über 20.000 Stück Wild getötet. Obwohl Afrika bereits einige Wildschutzgebiete besitzt, fordert Hingston die Anlage neuer Schutzparks, besonders in Ost-Afrika. Hier gibt es noch große Herden von Wild, die nur auf diese Weise vor dem Untergang bewahrt werden können.

Krankheit gestorben war. Als die Träger den Sarg aufhoben, hörte man keife Krise aus dem Sarge, der sofort geöffnet wurde. Es zeigte sich, daß das junge Mädchen wieder erwacht war. Sie hat dann später geheiratet und noch achtzehn Jahre gelebt. Unter den angeführten Opfern ist auch ein Pfarrer, der eines Tages während der Predigt plötzlich leblos zu Boden sank. Er hörte dann alles, was um ihn her geschah, war aber nicht imstande, sich irgendwie verständlich zu machen oder sich zu regen. Es war wie eine Lähmung. Als er schließlich die Stimme des Jugendfreundes hörte, gelang es ihm, einen leisen Ruf auszustößen, der von den Anwesenden gehört wurde, worauf man sich um ihn bemühte und ihn vor dem Begraben retten konnte. In Kalkutta starb eine siebenjährige Engländerin an Cholera und wurde in einem gewöhnlichen, zugewinkelten Lattenholzsarg in einer Grabkammer beigesetzt. Jehn Jahre später starb ihr Onkel, und die Grabkammer wurde geöffnet, weil auch sein Sarg dort aufgestellt werden sollte. Da fand man, daß der Deckel des Sarges, in dem das junge Mädchen lag, gesprengt war und das Skelett halb über den Rand hing. Ihre Verwunde, sich zu befreien, mußten natürlich vergeblich bleiben.

Wie der Zufall eine Rolle spielt, zeigt besonders auch der Fall einer Frau, die mit einem kostbaren Ring am Finger begraben wurde. Dieser Ring mit dem schönen Stein war dem Totengräber aufgefallen, und er beschloß, sich das Schmuckstück anzueignen. Gerade als er den Sarg öffnete, der noch in der Leichenhalle stand, kam die Tote zu Bewußtsein. Der Totengräber war so entsetzt, daß er in wilder Flucht davonstürzte, die Scheintote aber konnte durch ihre Differenz andere Menschen herbeiziehen, durch deren Eingreifen sie gerettet wurde.

Werkwürdig ist die Geschichte eines jungen Mädchens, das zur Zeit Napoleons I. lebte. Sie wurde von ihrer Familie gezwungen, einen reichen Bankier zu heiraten, starb aber schon bald danach nach sehr unglücklicher Ehe. Der Mann, dem ihre Liebe gehörte hatte, ein junger, armer Douanist, beschloß, sich wenigstens eine Lode ihres Haars als Erinnerung zu retten. Am Ritterschaft schickte er sich auf den Friedhof, grub das Grab auf, öffnete den Sargdeckel und wollte sich eben eine Haarlocke abschneiden, als die junge Frau die Augen aufschlug und ins Leben zurückkehrte. Beide flüchteten nach Amerika. Nach 30 Jahren kehrten sie nach Frankreich zurück, da sie meinten, niemand würde die Frau wiedererkennen. Das war aber ein Irrtum gewesen, denn ihr ehemaliger Mann erkannte sie, ließ sie verhaften und stellte sie unter Anklage. Er verlangte, daß sie als seine Frau zu ihm zurückkehre. Die Gerichte sprachen sie aber frei. Die seltsamen Umstände hatten die einstige Ehefessel gesprengt.

Von der berühmten Schauspielerin Rachel erzählt man sich, daß sie eines Tages nach kurzer Krankheit wie tot in ihrem Bett lag. Man glaubte nichts anderes, als daß sie gestorben wäre und begann sie einzubalsamieren. Dabei erwachte sie auf einmal mit einem wilden Schmerzschrei. Sie lebte noch zehn Jahre, starb dann aber, wie man sagt, infolge der Berletzungen, die ihr beim Balsamieren zugefügt worden waren. Ohne diese Berletzungen aber wäre sie nicht mehr ins Leben zurückgekehrt. B. Pelling.

Genossen! Ihr müßt un-
Die Verbreitung unserer Zeitung agitieren.
Setzt euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, agitiert
Genossen u. Genossinnen agitiert

Gerichtssaal

Vorsicht beim Geldheben!

Riechige beim Sparfassenhalter. — Ein frecher Ueberfall.

Prag, 20. Juni. Vor dem hiesigen Kreisgericht hatten sich heute drei junge Burden wegen eines frechen Anschlages zu verantworten. Luboslav Studera und seine Komplizen Ropal und Cesthaml hatten beschlossen, sich durch einen geschickten Ueberfall in den Besitz einer größeren Geldsumme zu setzen. Sie legten sich daher im Rassenraum der Städtischen Sparkasse auf die Lauer und bemerkten schließlich, wie eine ältere Dame einen Betrag von mehreren tausend Kronen (es waren K 11.500) abgab. Sie verständigten sich schnell durch Blicke und Zeichen und folgten der Betreffenden unbemerkt bis zu ihrer Wohnung in der Betschehemsgasse. Dort folgte Studera der Frau ins Stiegenhaus, während die beiden anderen auf der Gasse blieben. Studera wartete den Moment ab, wo sein auserwähltes Opfer vor der Wohnungstüre halt machte, um aufzusperren, und trat nun mit der Frage an die Frau heran, ob hier ein Herr Fischer wohne. Während sie sich unwohlbe, um zu antworten, riß er ihr schnell das Handtäschchen mit dem Geldbetrag aus dem Arm und lief davon. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen wurde sofort die Verfolgung aufgenommen und Studera nach kurzer Jagd verhaftet.

Seine Begleiter hatten sogleich Fretengel gegeben, als sie sahen, daß Studera verfolgt wurde, und die Polizei machte sich unverzüglich auf die Suche nach ihnen. Die Detektive leisteten diesmal wirklich vorzügliche Arbeit, denn noch am gleichen Vormittag wurden beide auf einer Bank in den Belvedere-Anlagen festgenommen, wo sie in Angst und Ungewißheit ihres Abelschreckens warteten, von dessen Verhaftung sie noch nichts wußten, weil sie naturgemäß nach einer anderen Richtung gelautet waren, als dieser selbst. Bei der Verhandlung bemühte sich jeder der drei sauberen Fräulein, seine Mitverschwoorenen nach Kräften zu belästigen und sich als das verführte Unschuldslamm hinzustellen. Studera erhielt 10 Monate, seine Helfershelfer je 7 Monate schweren und verhängten Arrests, unbedingt. B.

Das eigene Auto veruntrent.

Die Großfirma und ihr Strohmann. Eine lustige Doppelanlage.

Prag, 20. Juni. Der Angeklagte Smid ist „Unternehmer“, d. h. er „besitzt“ eine mechanische Werkstätte, ist aber in Wirklichkeit hundertprozentig von einer gewissen Großfirma abhängig, die ihn völlig in ihrer „Kontrolle“ hat und ihn nach ihrem Belieben kommandiert, so daß dieser selbständige Gewerbetreibende in seinem eigenen Betrieb überhaupt nichts zu sagen hat. Man hat ihn mit allerhand Verträgen und Krediten vollkommen gekesselt. Zur Sicherstellung einer solchen Kreditlinie, deren Details der Firma sonderlich räuhliches Zeugnis ausstellen, mußte der Bauernanwärter sein Geschäftskonto der Firma verpfänden. Die Pfandübergabe wurde durch Uebergabe des Zertifikates vollzogen. Als Smid aber das Auto dennoch veräußerte (weil er in Rot war), zeigte ihn die Firma wegen Veruntrentung an.

Der Verteidiger berief sich aber auf § 431 des ABGB, nach welchem bei beweglichen Sachen nur durch Uebergabe der ganzen Sache das Pfandrecht begründet wird. Eine sogenannte „Symbolische Uebergabe“ (also das Zertifikat statt des Autos) ist nur für unbewegliche Sachen möglich (etwa den Schlüssel für Gebäu-den, Magazin-vorräten). Das Pfandrecht ist also gar nicht begründet worden, Smid habe nur sein eigenes Auto veräußert und sein Eigentum somit natürlich niemand veruntrent.

Der zweite Teil der Anklage beruht auf einer Anzeige der zuständigen Krankenkasse wegen Unterzulassung, weil Smid zwar seinen Angestellten die vorgezeichneten Abzüge gemacht, aber das Geld nicht an die Kasse abgeführt hat. Doch erklärt der Vertreter der Kasse selbst, daß nach Ueberprüfung der Schläge die Krankenkasse zu Ueberzeugung gelangt sei, daß die Versicherungspflicht nach der Lage der Verhältnisse nicht den Smid treffe, sondern die Großfirma, die eigentliche Herr im Hause sei. Die Kasse ist auch gegen die Firma bereits vorgegangen, dieses seine Unternehmen hat Smid nicht nur ärger als den letzten Angestellten ausgenützt, sondern unter dem Vorwand seiner Selbständigkeit sich von ihm noch die Sozialkosten bezahlen lassen. Aus den vorgelegten Büchern ergibt sich, daß dieser arme „Unternehmer“ einen reinen Wochenverdienst von rund 100 K (hundertfünzig Kronen) hatte. Er hat Schadenersatz und Sicherstellung angeboten, doch wird die Kasse ersuchenweise ihren Anspruch an der richtigen Stelle energisch betreiben, nämlich bei dem schuldigen Großunternehmen selbst. Smid hat tatsächlich Hunger gelitten und die Befriedigung seiner Eitelkeit, als „selbständiger Herr“ auftreten zu können, teuer bezahlt.

Das Gericht schloß sich den Ausführungen der Verteidigung an und sprach Smid von beiden Anklagen frei. B.

Eine Verkäuferin spricht.

Von Kurt Rudolf Neubert.

Ich bin eine von den Hunderten eines großen Warenhauses. Ich habe Ihnen gewiß schon Waden und Handschuhe verkauft. Vielleicht habe ich Ihnen zu der Krautwatte geraten, die Sie noch tragen. Im Autobus starrten Sie mich immer so an. Sie übersehen die billige Eleganz meines Mantels, und Ihr Wohlwollen gehört meinen Beinen. Mit diesen Beinen — sag Ihr Bild — müssen Sie in ein Magazin. Wenn Sie noch frühstücken, bin ich mit dem kleinen, schwarzlackierten Stadtyfferchen schon unterwegs ins Geschäft. Wie viele eilen mit unterweg ja nur eine von den Hunderten nicht mir, ich bin ja nur eine von den Hunderten nicht ganz ausgeschlafenen, noch traumenden, vorsichtig geschminkten Mädchen, die in die großen Warenhäuser müssen. Wir leben nur flüchtig den erwachenden Himmel über den Plätzen, und für Augenblicke denken wir mit einer kleinen Sehnsucht an schiffunstandene Seen, in schweigenden Wäldern, dann verschluckt uns schon das Warenhaus. Hier bin ich wie Pflanz und Olga, wie alle anderen, von neun Uhr früh bis sieben Uhr abends ein kleines Mädchen im großen Betriebe, eine Nummer, eine Kontrollmarke. Ich habe jetzt einen schwarzen Mittel an, und mein Arbeitsstag beginnt mit der höflichen Frage: „Bitte, was steht zu Diensten?“

Es gibt noch Minuten, wo man Zeit hat, an den gestrigen Abend zu denken, an den Film, an den Auf im Hausflur. Dann beginnt der Strom der Kunden wieder zu fließen, er bricht aus den Türen der Nachbarhäuser, über die Roll-treppen hinauf in alle Stockwerke. Mein Tisch ist unlagert von einer fragenden, ditzenden, for-

dernden, schreienden Schar fremder Menschen. Mein schwarzer Mittel steigt hier hin und dort hin, mein Bleistift rast über den Block, mein Kopf tut mir weh, aber immer wieder frage ich: „Womit kann ich dienen?“

Wer bin ich? Eine Maschine? Ein Roboter? Ein Mensch? Ich habe kein Herz, nur ein Gesicht, das gleichförmig lächelt, nur geschäftige Hände habe ich. Ich weiß nicht mehr, daß ich morgens ein Stück Himmel gesehen habe über einem Platz und nach etwas Sehnsucht hatte, das in diesem Warenhaus nicht geführt wird. Ich habe Preise und Sorten im Kopf und erkläre, preise an, bedauere, lächle, gebe recht, gebe nach, gehorche einem ehernen Gebot, mit dumpfer Aufhebung manchmal, nervös gemacht durch törichte, wiederholte, mühsame Fragen, aber immer unter dem Zwange meines Blickes, der Lösung.

Auch Sie kommen zu mir. Sie sind kurz und von oben herab, wenn Sie in Begleitung einer Dame, und ausdringlich, wenn Sie allein sind. Sie denken, ich bin nur eine von den Hunderten, ich bin wie diese und jene, von der Sie erzählen könnten, bei der Sie „Bild“ gehabt haben. Aber bei mir werden Sie kein Bild haben, mein Herr, stellen Sie sich das nicht so leicht vor.

Abends abholen? Ins Kino gehen? Tanzen? Warum? Wozu? Sagt Ihnen so daran? Was Sie nicht sagen! Ich! Ausgerechnet ich! Ach, wie vielen hatten Sie es schon gesagt, die es geglaubt hatten. Es tut mir leid. Haben Sie sonst noch Wünsche? Eine Krautwatte für den neuen Anzug? Ein schönes Oberhemd für die Sommer-hose? Nein, nicht? Bitte schön. Auf Wiedersehen! Alter Hesel! (Halblaut hinterher.) Du bist schon dumm! sagen die anderen in

der Garderobe oder klüffern es mir hinter dem

Vordienstlich zu.

Vielleicht bin ich schon dumm, daß ich noch

warte und warte...

Auf wen warte ich?

Tag für Tag stehe ich hinter dem Verkaufstisch und warte am Ersten, daß ich den blauen Brief bekomme. Ich lächle „Gnädige Frau“ zu sehr ungnädigen Damen, weil ich sie nicht schnell genug bediene habe.

Aber wenn nichts zu tun ist, geht der Chef tollend durch die Abteilungen, und es heißt, daß am Ersten wieder einige Kolleginnen entlassen werden sollen. Noch weiß niemand, wer. Es heißt nur so, die und jene. Vielleicht ist man auch darunter.

„Machen Sie ein freundlicheres Gesicht!“ sagt der vorbeikommende Chef mütend. Da vergesse ich rasch, daß ich am Ersten unter den Entlassenen sein könnte, und mache ein „freundlicheres“ Gesicht. Ja, ich lächle auf einmal, ich bin auf einmal ganz geschäftig, obwohl wenig zu tun ist, ich bekomme heiße Wangen, ich rede auf einen Käufer ein, als solle er mir einen Heiratsantrag machen. Müde bringe ich am Abend den Block zur Abrechnung.

Und der Erste kommt und ich bin — Gott sei Dank! Gott sei Dank! — ich bin nicht unter den Entlassenen. Ich leiste mir ein besseres Mittagessen, trinke zwei Glas Bier, bin leichtsinnig — denke ich schon und rechne, ob ich mir das Sommerkleid kaufen könnte, das bei uns im Schaufenster steht. Ich vergesse, daß meine Bezahlung miserabel ist und ungerecht. Glücklich und etwas müde lächle ich die kleinen Scheine, die mir bleiben, wenn ich das möblierte Zimmer bezahle...

Kleine Chronik

Zwölf Gebote an mein Volk.

Gesammelt von Richard Felgenhauer.

1. Du darfst nur einzig und allein ans Hakenkreuz glauben! Schlege deshalb jeden Juden, der sich Verdienste um unser Volk erwirkt.
 2. Krone zum König jeden 18jährigen — der verdiente Männer ignoriert — er wird die Nation auf seinen Schultern tragen!
 3. Schreie früh beim Erwachen und abends beim Schlafengehen kräftig und lang: „Deutschland erwache! — Jude verrecke!“ — das löst die Zungen und wird so zur nationalen Weibesübung.
 4. Schlege all die fremden Elemente tot und lege mit deinen rassistischen Volksgenossen wie ein Bruder; denn ich glaube, das trifft du glänzend!
 5. Du sollst deinen Nacken steif halten! Krümme dich höchstens, wenn du hinten wo hineinkriechen willst, wenn auch schon zehn Mannen drinnen sind, die auf Protektion warten.
 6. Prüfe deinen Taufschein und den deiner Eltern, ob du reinen Geblüts bist! Sonst kannst du oft Wunder erleben.
 7. Halte und stütze den Adel! Dort findest du zu 99 Prozent das Edelmenschenstum, das du brauchst, um der Nation Geltung in der Welt zu verschaffen.
 8. Achte dessen älteste Geschlechter; da ihre Vorfahren bis auf Karl den Großen, Pipin den Kleinen, Cölestin den Weinseligern und Ingeborg die Krummbreite zurückreichen, und laß dir nicht freitig machen, daß du deinen Stammbaum bis auf Adam und Eva zurückverfolgen kannst, wenn du die Matrizen findest! Auch Hunde haben Stammbäume!
 9. Arbeite! Arbeit adelt! Fühle dich nicht zurückgesetzt, wenn man deine Frau nicht mit Frau Kanalräumer, nicht mit Frau Kesselheizer tituliert; denn alle Frauen können nicht die Doktoren, Professoren, Regierungsräte ihrer Männer sein.
 10. Deutschsein heißt tug sein! Fülle deinen Geldbeutel und schaffe ihn in die Schweiz. Trauere du auch da nicht, so gib ihn als Nationalspende zurück. Dein Opfermut wird nachohnung finden!
 11. Sei opfermütig! Schütze den Arbeitsplan! Gib lieber 1000 K für ein Nationaldenkmal, bevor du mehrere tausende Kronen — durch billige Arbeitskräfte — fahren läßt.
 12. Sage alle Juden aus dem Siedlungsraum dieses Volkes hinaus und wenn es dann auch nicht klappert, so soll man dir die Fackel voll halten!
- Die 13 ist eine Unglückszahl und so gib noch schnell vorher die gefallenen Juden heraus, die mit dir stahlbubeten.

Reform im Predigen. Die Amerikaner haben die Reform, aber es dürfen nicht immer dieselben Reformläufer sein. Reforme im Tanzen, im Essen, Reforme der Schönheit und Höflichkeit, das alles ist schon oft dagewesen, daß es bereits langweilig wird. Man braucht neue Reforme. Das liegt, worauf man gekommen ist, ist der Reform im Predigen. Es ist bekannt, daß die vielen amerikanischen Kirchen die verschiedensten Mittel anwenden, um das Interesse des Publikums zu erwecken, das sich teilweise den Kirchenbesuch abgewöhnt hat oder die Wahl unter so vielen verschiedenen Kirchen und Sekten hat, daß sehr leicht eine untergehen kann, die nicht genug anziehend ist. Man kann in den Kirchen tanzen, man hört Musik, es gibt Kinovorführungen — und jetzt gibt es Versuche, Reformpredigten zu halten. Bis vor kurzem war der Regierprediger Broton, Prediger einer Baptistenkirche, unbestritten Sieger; er hatte zwölf Stunden ununterbrochen gepredigt. Aber er hat vor einigen Tagen seinen Weisheitskelch verloren und es scheint, daß seine Ausfühler, ihn wiederzugewinnen, sehr gering geworden sind. Der ausdauerndste Prediger ist jetzt der Präsident der

Bibelgesellschaft von Hollywood, ein Mann mit dem deutschen Namen Fütterer, der am vergangenen Sonntag 20 Stunden ununterbrochen gepredigt hat. Er hat aber nicht nur acht Stunden länger — und wie die Zuhörer sagen, sehr schön — gesprochen als der bisherige Meister, er hat, was ihm besonders hoch angerechnet wird, während der ganzen Zeit nicht einen Bissen zu sich genommen, nur ein Glas Limonade getrunken, während Brown sich einigemal mit Hüfnerbraten gefasert hatte. Fütterer erklärt, er könne auch noch länger predigen, aber er glaube, daß mehr als 20 Stunden zu viel seien und bleibe daher bei dieser Länge. Es bleibt freilich abzuwarten, wie oft die Zuhörer 20 Stunden lang seiner Predigt zuhören werden.

Ein viertes Blutelement. Der Direktor des Childs-Hospitals und Forscher in Wien Primararzt Edelmann hat neben den roten und den weißen Blutkörperchen und den Blutplättchen ein viertes Blutelement entdeckt, das bei der Blutgerinnung eine wichtige Rolle spielt und zweifellos eine bahnbrechende Entdeckung des Wiener Krebs-Hospitals darstellt.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes
kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas schrägmannisch angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais Koruna, ausführen.

Kunst und Wissen

Von der Deutschen Musikakademie. (Theatermarinette.) Sonntag vormittags war in der kleinen Bühne Gelegenheit, die Schreierfolge der Prager Deutschen Musikakademie auf dem Gebiete der darstellenden Kunst für das Studienjahr 1930/31 kennen zu lernen. In Szenen aus Mozarts „Don Juan“, Goethes „Götter und Gelehrte“, Leoncavallos „Bajazzo“, Verdis „Otello“, Glucks „Orpheus“, Labunds „I-P-3“ und Verdis „Mastenball“ stellten sich vier abschließenden Beurteilung ihrer Bühnendramatischen Ausbildung die Absolventen der Opern- und Schauspielklassen vor. Die Talentauslese war aber diesmal nicht allzu reich. Als das härteste und hoffnungsvollste Talent erwies sich die jugendliche dramatische Sängerin, Fräulein Elfriede Roth, auf die wir bereits früher wiederholt aufmerksam zu machen Gelegenheit hatten und die bereits für den Bühnenberuf praktisch verpflichtet ist (an das Kaiserliche Stadttheater). In dieser sympathischen, bescheidenen, jungen Künstlerin, geht der deutschen Opernbühne eine Sängerin zu, die nicht nur von der Natur mit einer blühenden, in allen Lagen gleichmäßig schön ansprechenden und belebten Stimme beschenkt wurde, sondern die auch geistig ausgereifte Schöne besitzt und zu allem auch die erforderliche repräsentative Bühnenerziehung sowie starke schauspielerische Begabung besitzt. Neben ihr zeigte der Bariton Reinhold Popowitsch die fröhliche Begabung; klugvolle, vorzüglich behandelte Stimmführung, wirkungsvoller Vortrag und beachtliche darstellerische Sicherheit rechtfertigen seine Bestimmung zum Bühnenfänger. Auch die Sopranistin Erna Fischer verdient Anerkennung, wenn ihre Stimme diesmal auch nicht so frei sang wie beim kürzlich abgehaltenen Orchesterkonzert (Robert Mährers aus „Lamont“), denn auch diese Sängerin verfügt über auffallend schönes Stimmmaterial, versteht dieses zu behandeln und besitzt viel darstellerische Gewandtheit. Unter den Schauspielern fiel Henriette Schäffler auf, eine für das nahe Zukunft vorzüglich geeignete, in der Sprachlehre und im lebhaften Spiel überzeugende junge Schau-

spielerin. Weniger Glück hatte ihre Kollegin, Frau Henriette Schäffler-Järien, die sich übrigens auch als Sängerin (Alfistia) hören ließ. Die übrigen bei dieser Theatermarinette mitwirkenden Sängern und Sängerinnen mögen sich mit dem Gesamtergebnis begnügen, daß sie alle herzlich mit dazu beitragen, die Aufführung der Opernserien zu ermöglichen. Die das Orchester erhellende Klavierbegleitung bei allen musikalisch-dramatischen Nummern besorgte der tüchtige Pianist und Absolvent der Musikakademie, Friedrich Kieger, der als Konzertpianist des Prager Deutschen Theaters ebenfalls bereits dem praktischen Musikberufe genant wurde. Die junge Prager Deutsche Musikakademie hat also allen Grund, auf ihre Lehr- und Bernerfolge stolz zu sein.

Freitag, den 26. ds. Neuenstudien: „Der Widerspenstigen Zähmung“. Oper von Hermann Goetz. Dirigent: Sjöell. Regie: Schindler. Kostüme: Trude Voltner. — Mitwirkende: Arise, Rohne, Kied, Sjöfmark, Andersen, Bandler, Berkmann, Boed, Koller, Schönberg. Anfang 7 1/2 Uhr (305—IV).

Sonntag, den 28. ds. Neuenstudien: „Doppelselfmord“. Bauernposse mit Gesang von Ludwig Angenruber. Musik von Adolf Müller. Regie: Rudolf Stadler. Dirigent: Ernst Baigand. Kostüme: Trude Voltner. Mitwirkende: Salomonow, Hocht, Nebelst, Dörner, Ludwig, Fabelst, Köstner, Schaumann, Stadler. Zeit: Anfang 7 1/2 Uhr (210—II).

Sonntag, 27. ds. Russischer Komödien-Abend. (Kleine Bühne.) — Zur Aufführung gelangen „Die Spieler“ von Gogol, hierauf: „Der Heiratsantrag“ von Ljebow. Regie: Friedrich Köhler. Mitwirkende: Endra, Hocht, Bernholz, Bauer, Dufel, Göt, Göt, Jantsch, Keiser, Renner, Rindling, Siegler, Strahlm.

Wochenplan der Kleinen Bühne: Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Cavalleria rusticana“ (Abschied Marg. Melan); „Bajazzo“ (205—I). Mittwoch, Teinhalb Uhr: „Böhmische Musikanten“, Seriensprung (207—III). — Donnerstag, Teinhalb Uhr: „Der Richter von Zalamea“ (106—II). — Freitag, Teinhalb Uhr: „Der Widerspenstigen Zähmung“, Neuenstudien (208—IV). — Samstag, Teinhalb Uhr: „Tosca“ (Abschied Hans Georg Schmid) (209—I). Sonntag, Teinhalb Uhr: „Doppelselfmord“, Neuenstudien (210—II). — Montag, Teinhalb Uhr: „Der Widerspenstigen Zähmung“ (211—III).

Wochenplan der Kleinen Bühne: Mittwoch, Teinhalb Uhr: „Die Fee“. Freitag, Teinhalb Uhr: „Voruntersuchung“, Abschied Trude Eger, Dr. Anton Schmezerreich. — Samstag, Teinhalb Uhr: „Spieler, Doppelgänger, Heiratsantrag“ (Premiere). — Sonntag, Teinhalb Uhr: „Spieler, Doppelgänger, Heiratsantrag“. — Montag, Teinhalb Uhr: „Spieler, Doppelgänger, Heiratsantrag“.

Aus der Partei

Jugendbewegung.
23. Prag. Ortsgruppe I. Heute Aussprache über „Die Lage Sowjetrusslands“. Am einmütigen urteilsfähig in eine Diskussion eingehen zu können, setzen wir an den Anfang des Abends ein kurzes Referat des Genossen Vogner, der noch nachstehenden Gedankengang verfolgen wird, Zusammen über die Verhältnisse in der Sowjet-Union zu bringen: 1. „Raum und Völker des europäischen Ostens.“ 2. „Wie ist es heute um den Fünfjahresplan bestellt?“ 3. „Wer bezahlt den Aufbau?“ 4. „Das neue Leben.“ 1. In der Familie, 2. Im Betrieb. — Beginn um halb 8 Uhr abends in der „Gec“. — Morgen in der „Gec“ Mädelabend.

Kindersfreunde Prag.
Mittwoch, den 24. Juni, halb 4 Uhr nachmittags
Fahrt mit dem Dampfer nach Jätisi.
Von dort Wanderung in die Wälder. —
Treffpunkt: Dampferstation Palackolai. — Führung: Gen. Anny Strauß.

Der Film

Programm der Prager Lichtspielbühnen.

- Bron-Urania: „Zingel — Zangel.“
- Adria: „Der Baggabundenkönig.“
- Alfa: „Graf, der König des Lohens.“
- Beránek: „Die Lady aus Shanghai.“
- Fönix: „Seitenprünge.“
- Flora: „Kavaliersstache.“
- Hollywood: „Fräulein Teufel.“
- Hedvika: „Der Andere.“
- Juli: „Die jährlichen Verwandten.“
- Koruna: „Kavaliersstache.“
- Kotva: „Sturm über dem Montblanc.“
- Lucerna: „X 27.“ Mariene Dietrich.
- Neiro: „Drei Herzen im 3/4-Takt.“
- Olympie: „Mann gegen Mann.“ „Der maskierte Dämon.“
- Praga: „Gifting d. Borgias.“ „Sampiro von Nevada.“
- Rohde: „Die Herrin der Tropeninsel.“
- Rozky: „Mann gegen Mann.“ „D. maskierte Dämon.“
- Slavia: „Die Lady aus Shanghai.“
- Svejevoj: „Die Herrin der Tropeninsel.“
- Avion: „Er oder ich.“
- Polstare: „Schubert's Frühlingstraum.“
- Valdel: „Die schwarze Blume.“
- Alma: „Die Venus von Savanna.“ Herzen im Streit.“
- Vojtal: „Anna Christie.“ Roman. G. Garbe.
- Vejska: „Der blaue Engel.“ Jannings. W. Dietrich.
- Zahoriti: „Das große Finale.“
- Illusion: „Zingel — Zangel.“
- Romitti: „Die Privatsekretärin.“
- Lido: „Er und seine Schwester.“
- Recesta: „Die Privatsekretärin.“

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

Literatur

Schule und Wirtschaft. Neues Jahrbuch 1931 der Deutschen Volkshilfsvereine in der Tschechoslowakei, Prag III, Senckova 5. Der Hauptinhalt dieses Büchleins sind die Vorträge, welche die genannte Gesellschaft unter dem Titel „Schule und Wirtschaft“ im Dezember 1930 veranstaltet hat und in welchen die Beziehungen zwischen dem Wirtschaftsleben und der Schule von verschiedenen Vortragenden je nach ihrer Weltanschauung behandelte worden sind. Für uns von besonderem Interesse ist der Vortrag des Genossen Paul Fürstena u. Reichensberg: „Arbeitnehmer und Schule“. Bemerkenswert sind auch die Beiträge zur Schulreform, die von den verschiedenen Organisationen aufgestellt worden sind.

Berauscher: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Kiehn.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strouhal. Preis: „Kola“ K. B. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Dvöřák, Prag. Die Zeitungsmaschinen wurden von der Fabrik „Lithograph“ in Prag mit Besch. Nr. 12.800.VIII.1930 besorgt.

Zollkontrolle.

„Sieh mal rasch hin“, sagte James und deutete mit den Augen nach dem Herrn, der aus dem Abteilfenster lehnte.
„Und?“ fragte Betty.
„Schnell er nicht sehr dem verdammten Lewis?“
„Keine Spur.“
„Was tut er? Ah, er kauft Kirschchen. Oh, hm, Lewis würde keine Kirschchen kaufen, höchstens Schnaps. Wenn das Lewis wäre, weißt du, Betty, das wäre mir verflucht unerwünscht. Vor dessen Nachgier habe ich doch so was wie Angst.“
„Ich weiß nicht, James, aber ich habe so ein dummes Vorgefühl, als ob die Geschichte schief gehen würde. Die Zollkontrolle soll doch so unglaublich streng sein an dieser Grenze.“
James steckte sich grinsend eine Zigarette an. „Das einzige, was man von deinem sogenannten Vorgefühl sagen kann, ist, daß es wirklich dummt ist, wie du es selbst genannt hast. Du kennst meine Frechheit doch eigentlich zur Genüge!“
„Was müßt dir die ganze Frechheit, wenn sie das Paketchen mit den Diamanten finden!“ jammerte Betty.
James gähnte und würdigte Betty keiner Antwort mehr, sondern streckte sich auf den Polstern des Abteils aus, das er mit Betty zusammen inne hatte, und schloß die Augen, als sich der Zug langsam in Bewegung setzte. Er schlief auch tatsächlich ein, und erst, als der Zug an der Grenze hielt, wachte er wieder auf. Betty sah ihm nervös gegenüber und flüsterte: „Sie müssen gleich kommen.“

„Wer?“ gähnte James. „Wer muß kommen?“
„Die Zollbeamten.“
James sprang auf und steckte die Hand in die rechte Hosentasche. Dann begab er sich an die Tür des Abteils und spähte hinaus. Aha, da kamen sie, gleich zu viert. „Passe, bitte!“ James reichte seinen Pass hin, der auf den Namen Led Charlestown nebst Frau Mary lautete. „Tut mir leid, Mister Charlestown“, sagte der Beamte, „aber wir müssen Sie bitten, uns zu folgen. Das gleiche gilt für Ihre Gattin.“
„Wohin?“ fragte James.
„In den Durchsuchungsraum. Wir haben behördliche Anweisung, das Gepäck eines Reisenden Led Charlestown genau zu durchsuchen. Weiß die Gefahr besteht, daß ein bekannter Hochstapler, der sich unter diesem Namen verbirgt, versuchen wird, Diamanten einzuschmuggeln.“
Betty stieß einen gut gemachten Enttäuschungsschrei aus. „Soll ich etwa auch untersucht werden?“
„Bedauere, gnädige Frau, aber ich muß tun, was meine vorgesetzte Behörde von mir verlangt. Sie werden überdies von einer Beamtin visitiert werden.“
„Also, Kind, nun reg dich nicht auf“, sagte James mit schmalziger Stimme. Du weißt, daß wir der Visitation mit größter Ruhe entgegen sehen können, aus dem furchtbaren einfachen Grunde, weil ich außer ein paar Zigaretten nichts Zollpflichtiges habe!“
Lächelnd und den neuesten Tonfilmklapper trällernd folgte er zwei Beamten, während die beiden anderen die weitere Kontrolle des Zuges übernahmen. Man führte ihn in einen hellen Raum mit hohen Fenstern. Das gleiche geschah mit Betty. Beide mußten sich bis ans Hemd anziehen, und bei beiden wurde nichts, aber

auch nicht der geringste Diamantensplitter gefunden. Das gesamte Gepäck des Ehepaars Charlestown wurde durchwühlt. Gefunden wurde nichts. Ein besonders pfliffiger Zollbeamter nahm sich die fünf Zigaretten vor, die James ironisch als einziges zollpflichtiges Gut bezeichnet hatte, drückte sie, knautschte sie, schnitt sogar probeweise eine davon auf, um nachzusehen, ob vielleicht etwas Zollpflichtiges darin läge — alles mit negativem Ergebnis. Man mußte James und Betty mit Entschuldigungen entlassen. Betty war selbst sprachlos. „Wo hast du die Diamanten bloß hingesteckt?“ fragte sie.
„Mein Geheimnis“, lachte James. „Aber ich will es dir trotzdem sagen.“ Und er flüsterte ihr ins Ohr: „Es kamen doch vier Zollbeamten in unser Abteil, nicht wahr? Well, die beiden, die uns begleiteten, kamen nicht in Frage. Aber einer von den beiden anderen, die für die Zollkontrolle zurückgelassen, kam in Frage. Siehst du ihn? Dort steht er; es ist der Mann mit dem blonden Schnauzbart.“
„Was meinst du eigentlich?“ flüsterte Betty.
„Na, also, dem habe ich die Diamanten in die Tasche gesteckt.“
„Du bist wahnsinnig!“
„Absolut nicht! Was willst du — da sind sie am sichersten. Und jetzt werde ich sie mir wieder holen. Paß auf, wie ich das machen werde, Schatz!“ James holte die vier Zigaretten aus seiner Tasche und ging auf den Mann mit dem blonden Schnauzbart zu. „Hallo, lieber Freund, bin ja ziemlich malträtiert worden von dieser Zollstation. Da Sie unbeteiligt dabei waren, darf ich Ihnen und Ihrem Kollegen wohl diese paar Zigaretten zulommen lassen. Es ist eine gute, teure Sorte aber mit macht es doch keinen Spaß mehr, sie zu rauchen, nachdem man sie derartig

befastet und untersucht hat!“ Damit schob er dem Mann mit dem Schnauzbart die vier Zigaretten in die rechte Rocktasche. Grüßte leicht, indem er die Hand an den Hut legte und ging nach dem Zuge zurück. Er winkerte unauffällig zweimal mit dem linken Auge, und da wachte Betty, daß der Streich gesüßelt war, James hatte das Päckchen wieder! Dachte es sich zurückgestohlen, während er dem Beamten die Zigaretten dedizierte. Pfeifend kam es ins Abteil, setzte sich und lachte. „Alles klappert prima, prima. So gar der beruhigende Herr, den ich für diesen verdammten Lewis gehalten hatte, ist ausgestiegen. Nun kann uns nichts mehr passieren!“
„Rein“, freute sich Betty und fiel ihm um den Hals, „nun kann uns nichts mehr passieren!“ Damit hatte sie auch recht. Denn das Schlimmste, das ihnen hätte passieren können, war ihnen schon passiert. Sie wußten es bloß noch nicht.
Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Die Grenze war überschritten. Draußen tauchten Schüder und Tafeln mit fremden Aufschriften auf. Man war gerettet. Man konnte etwas riskieren. James erhob sich strahlend, holte das Päckchen aus seiner Tasche, öffnete die Schnur, wickelte das Papier auseinander. Dann setzte er sich wieder hin. Käsebleich. Denn was war in dem Päckchen? Diamanten?
Kirschkerne, neugieriger Leser, waren darin. Freuchte Kirschkerne und nichts anderes. Und ein paar Worte waren mit Tintenschrift auf die innere Seite des Papiers geschrieben: „Auf solche alten Tricks fallen Zollbeamte herein, aber nicht dein dich liebender Lewis.“
Zeit dieser Stunde neigt James begreiflicherweise zu Zofuchtsanfällen.
Kurt Mielche.